

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Armenhaus von Blindheim. Eine Erzählung von Fritz Möhrli

[urn:nbn:de:bsz:31-338084](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338084)

Das Armenhaus von Blindheim.

Eine Erzählung von Fritz Möhrlein.



der schöne Garten mit der Gaisblattlaube, der allerdings auch verwahrlost war, den sie aber schon hübsch herrichten wollten, und der prächtige Spalierbaum am Hause.

In den ersten Wochen war von den jungen Pfarrersleuten wenig zu sehen und die Neugier, welche das Ereigniß ihres Aufzuges im Dorfe hervorgerufen hatte, sollte wenig Befriedigung finden. Außer der Kirche hatte man die Frau Pfarrerin selten erblickt, denn die beiden jungen Leute waren zu sehr mit ihrem Glück beschäftigt, als daß sie ihrer Umgebung viele Aufmerksamkeit geschenkt hätten, und sie zogen es vor, einsame Wege durch die Kornfelder einzuschlagen oder dem Krummbach entlang, dem Walde zuzugehen, und wenn sie dann da und dort an arbeitenden Leuten vorüberschritten, grüßten sie freundlich.

Die junge Frau hatte aber durchaus nicht die Absicht, sich vor den Bauerleuten zurückzuziehen oder gar von oben auf dieselben herabzuschauen, sie hatte im

Geist drei Wochen war der neue Herr Pfarrer in Blindheim aufgezogen. Er hatte endlich den sehnlichsten Wunsch seines Lebens erreicht, seine Julie in sein Heim einführen zu dürfen. Dieses Heim hatte zwar manche Gebrechen, über welche sich der vorige Pfarrer oft und schwer bei der Gemeinde beschwert hatte, z. B. eine wackelige Treppe, eine dunkle Küche, rauchende, holzverschlingende Defen, ausgelaufene Fußböden, schlecht schließende Fenster, aber er hatte mit seinen Klagen nicht mehr erreicht, als daß der Schultheiß verschmigt lächelte und sagte: O, Herr Pfarrer, wenn das Haus Ihr Eigenthum wäre, thät's Ihnen noch lang sein und Sie ließen auch nichts machen, und zu seinen Gemeinderäthen sagte er: die Herren haben immer zu klagen; es muß ihm doch nicht so schlecht gefallen, sonst bliebe er nicht so lange da. Darüber war der alte Herr gestorben und der neuernannte fand alles vortrefflich, seitdem diese Räume seine Julie beherbergten. Man fand sich lachend mit den kleinen Mängeln ab, denn sie dienten im Grunde nur dazu, der jungen Ehe einen neuen Reiz zu verleihen. Was ihnen das alte Pfarrhaus über alles werth machte, war

Gegentheile eine hohe Meinung von der Aufgabe einer Pfarrersfrau, welche ihren Mann in vielen Stücken ergänzen, Trost und Hilfe und guten Rath spenden könne, und sie hatte sich in ihrem Brautstande schon ganz in ihre zukünftige Rolle hineingeträumt. Sie wollte keinen Unterschied machen zwischen reich und arm, denn eine Pfarrerin, sagte sie sich, kann in manchen Fällen mehr leisten, als ihr Mann.

Fast hatte die junge Frau über dem Glücke ihres neuen Standes ihre Vorsätze vergessen, aber allmählich kehrte sie doch mehr und mehr in die Alltäglichkeit zurück, es regte sich das Bedürfniß nach Thätigkeit in ihr und da sie von dem kleinen Hauswesen noch wenig in Anspruch genommen wurde, so fielen ihr die alten Pläne wieder ein.

Sie hatte sich zu Hause durch ihr munteres Wesen viele Freunde gemacht. Ueberdies besaß sie eine Gabe mit den Menschen zu verkehren und denselben durch theilnehmende Fragen die Zunge zu lüpfen und das

Herz zu er
aber es
werden,
Männer
so dankten
an solch
und als
knüpfen
jüngeren
mißtrauf
kommt,
bei ihnen
Sie k
Gespräch
Abends
nicht, wie
mir zu
so mißtre
wecken.
Das ke
bist; Du
zu gewöh
punkte ge
mählich
Zhr M
die Ausfi
Bank. I
sie wollte
philosophi
Als si
in der Lo
des Garte
konnte sie
Leben au
einförmig
wie diese
oder auf
welche he
mit der
den Korn
schäferen,
hatten es
ähren auf
den Ernt
wieder fri
teten laut
zu erzähl
auf einen
zaunes le
Birnen a
singen, ge
stund aus
Staub un
borstenart

Herz zu erleichtern. Darauf that sie sich etwas zu gute, aber es sollte ihr bei den Bauern nicht so leicht werden, als sie glaubte: Wenn sie die Weiber und Männer grüßte, welche an ihrem Garten vorbeiging, so dankten dieselben mehr erstaunt, als freundlich, denn an solche Zuorkommenheit waren sie nicht gewöhnt und als sie gar mit Einzelnen ein Gespräch anzuknüpfen suchte, erhielt sie nur halbe Antworten. Die jüngeren Leute geniren sich und die älteren sind mißtrauisch, wenn man ihnen gar zu offen entgegenkommt, oder gar stolz und meinen, man wolle sich bei ihnen einschmeicheln.

Sie kam dann selbst in Verlegenheit, wenn das Gespräch keinen Fortgang nehmen wollte und eines Abends sagte sie zu ihrem Manne: Ernst, ich weiß nicht, wie hier die Leute sind, so ganz anders als bei mir zu Hause; ich weiß nicht, sind sie so stolz oder so mißtrauisch, ich kann kein Vertrauen bei ihnen erwecken.

Das kommt daher, lieber Schatz, daß Du zu eifrig bist; Du mußt den Leuten Zeit lassen, sich an uns zu gewöhnen, dann werden sich von selbst Berührungspunkte geben, an welche sich anknüpfen läßt, um allmählich das Vertrauen der Gemeinde zu gewinnen.

Ihr Mann war auch gar so gemessen und schob die Ausführung seiner Pläne so gerne auf die lange Bank. Das war so gar nicht nach ihrem Sinne: sie wollte handeln und nicht immer überlegen und philosophiren.

Als sie einige Tage später mit ihrer Handarbeit in der Laube saß, welche an einem erhöhten Punkte des Gartens angebracht war und die Straße beherrschte, konnte sie sich des Gähnens nicht erwehren, denn das Leben auf dem Lande war im Grunde doch etwas einförmig, wenn man nicht auch einen Beruf hatte, wie diese Bauern, welche ihren Mist hinausfahren, oder auf einem Müllensasse thronten, oder die Weiber, welche heute mit der Hacke in's Krautland, morgen mit der Heugabel auf die Wiese liefen oder hoch auf den Kornwagen saßen und dann fröhlich lachten und schäkerten. Ja wahrhaftig, die Späßen da außen hatten es unterhaltender, sie lasen emsig die Gerstenähren auf, welche die Büsche des Pfarrgartens von den Erntewagen abgestreift hatten, und badeten dann wieder fröhlich im Staube der Landstraße oder flüchteten laut schreiend in die Blüthe, wo sie sich so viel zu erzählen wußten. Ihre gelangweilten Blicke fielen auf einen Buben, der an einer Lücke des Gartenzaunes lehnte und sehnsuchtsvolle Blicke nach den Birnen am Spalierbaume richtete, welche schon anfangen, gelb zu werden. Der Anzug des Buben bestand aus Hemd und Hose, die Füße waren dick mit Staub und Schmutz überzogen und die Haare standen borstenartig vom Kopfe ab, aber aus seinen Blicken

leuchtete eine gewisse Gutmüthigkeit, welche die Frau Pfarrerin für ihn einnahm.

Wem mochte er nur angehören, daß er hier stundenweise am Zaune stehen konnte, während doch alle Kinder des Dorfes bei der Ernte helfen mußten? Das reizte ihre Neugierde und sie beschloß, ihn auszuforschen. Als sie ihn anrief, erschrat der Bube und machte Miene, davonzulaufen, denn er glaubte, etwas verbrochen zu haben. Als er aber merkte, daß die Frau keine feindlichen Absichten habe, betrat er zögernd den Garten.

Von ihm erfuhr sie auf vieles Fragen, daß er fremd hier sei. Sein Vater, ein umherziehender Zainenflüder, war davongelaufen und hatte ihn hier zurückgelassen. Da man nicht wußte, wo der Knabe heimathsberechtigt war, wurde er vorläufig im Armenhause untergebracht.

Und war das Dein rechter Vater, der Dich so im Stiche ließ? fragte die Frau Pfarrerin weiter.

Nein, mein rechter Vater hat sich gehängt.

Aber das ist ja schrecklich, warum denn?

Meine Mutter hat ihn immer gescholten und geschlagen. Da hat er eine Wuth gefaßt und ist in den Wald hinaus. Nun beschrieb ihr der Knabe umständlich den schrecklichen Vorgang, denn es schien ihm offenbar Vergnügen zu machen, das größte Ereigniß seines jungen Lebens zu schildern.

Armes Kind, Du dauerst mich, sagte die Frau Pfarrerin und der Knabe schaute sie treuherzig lächelnd an.

Wie viel Kinder seid ihr denn? — Sieben, vier Buben und drei Mädle. — Und nun habt ihr wieder einen andern Vater, was thut denn der?

Der kauft Schnaps, dann hat er einen Kausch und purzelt immer umeinander.

Schlägt ihn denn Deine Mutter auch? — Ja, bloß wenn er einen Kausch hat, zwingt sie ihn, sonst haut er sie.

Was thut denn ihr Kinder, wenn es so zugeht?

Wir gehen zur Thür naus. — Habt ihr ein eigenes Haus? — Nein, wir sind im Armenhaus.

Sind da noch mehr Familien? — Ja, noch drei, lauter Zainenmacher. — Gibt's denn dort auch Händel? — Ja freilich. — Warum? — Weil die mehr Weiden haben, wo's kaufen, als die wo's stehlen. Dann kriegen sie eine Wuth und hauen einander.

Was möchtest Du denn werden? — Der Bube besann sich eine Weile, lächelte und sagte: ein Schneider. — Gelt, weil Deine Hosen so zerrissen sind? — Der Bube nickte.

Wenn Du aber einmal Schneider bist und Geld verdienst, was thust Du damit? — He, Sach kaufen, Brod.

Wenn Du aber mehr hast, gibst Du dann Deinem Vater davon? — Nein, dem nicht, daß er's verkaufen kann.

Aber Deiner Mutter? — Der schon, aber nicht viel. — Warum? — Weil sie's wieder dem Vater gibt zum Saufen.

Armes Kind, sagte die Frau Pfarrerin. Welche Erfahrungen hast Du in Deinem zarten Alter schon machen müssen, während tausend andere Kinder die Freuden der Jugend genießen, und was soll aus Dir werden?

Sie rief Rike, die Magd, herbei, welche dem Buben ein großes Gefälzbrod streichen mußte, das derselbe vergnügt verzehrte, worauf er sich die Finger leckte und nach der Thüre schielte, denn nun hatte sein Besuch keinen weiteren Zweck mehr.

Die Frau Pfarrerin entließ ihn, aber der Bube wollte ihr den ganzen Nachmittag nicht mehr aus dem Sinn. Noch ist sein Gemüth unverdorben, sagte sie sich, davon zeugt das offene Gesicht und seine kindlichen Antworten, aber wie bald wird er von seiner Umgebung im Armenhause Rohes lernen. Er wird dann vom Müßiggang zur Arbeitsscheu und wohl gar zum Diebstahl gelangen und dann werden die Menschen, welche es versäumten, etwas für seine Erziehung zu thun, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und ihn anklagen, während doch sie selbst die Schuld daran tragen.

Das Armenhaus, ja das war noch ein Feld für die Thätigkeit des Seelforgers und seiner Frau; da waren noch junge Leben zu retten und zu ordentlichen Menschen zu erziehen. Es mußte dies gar nicht schwer sein, wenn man ihnen nur die helfende Hand bot, das hatte sie aus den vergnügten Blicken des Knaben gelesen, mit welchen derselbe das Gefälzbrod betrachtete.

Als der Pfarrer am Abende von einem weiten Gange auf ein abgelegenes Gehöft zurückkehrte, wo er einen armen Kranken besucht hatte, wußte die junge Frau nichts eiligeres zu thun, als ihm das Erlebnis des heutigen Nachmittags zu erzählen. Er hörte schweigend zu und als sie hinzufügte: und morgen, Ernst, thust Du mir den Gefallen und begleitest mich in das Armenhaus, schüttelte er ganz entschieden den Kopf und sagte: Da soll mich Gott davon behüten, daß ich auch in dieses Wespennest greife. Ich fühle wenig Verus in mir, althergebrachte Mißstände, welche meine Vorfahren im Amte ruhig bestehen ließen, in den ersten Monaten meines Hierseins beseitigen zu wollen. Lassen wir der Sache ruhig ihren Lauf. Wenn sich einmal gelegentlich etwas thun läßt, so wollen wir sehen.

Das war denn doch beinahe ein kalter Wasserguß für den Eifer der Frau Pfarrerin. Sie wurde recht ärgerlich über ihren Mann, der seinen Verus so nüchtern auffaßte und doch hätte sie ihn milder beurteilt, wenn sie gewußt hätte, welche unangenehme Erfahrungen er heute schon gemacht hatte.

Da war ein alter, kranker Tagelöhner, welcher das Armenrecht in der Gemeinde genoß, den er in dem traurigsten Zustande angetroffen hatte, denn die Gemeinde verweigerte ihm jede Unterstützung und so war er auf das angewiesen, was ihm mitleidige Nachbarn an abgängigen Speisen schickten, welche er oft kaum genießen konnte. Es war klar, daß man den Menschen nicht so liegen lassen konnte, wenn er nicht in unverantwortlicher Weise zu Grunde gehen sollte. Er hatte dem Manne Hilfe versprochen und war auf dem Rückwege direkt zum Schulzen gegangen, um demselben vorzustellen, daß der Mann sofort in ein Spital geschafft werden müsse, wo er Verpflegung und einen Arzt finde.

Der Schultheiß machte ein nichts weniger als freundliches Gesicht und sagte: was, den Ochsenhannes soll man in ein Spital bringen? Da brauchte man ja ein Fuhrwerk und dann kostet's im Spital täglich anderthalb Mark und der Doktor und der Apotheker! — da entstände ja ein schrecklicher Kosten für die Gemeinde wegen dem Ochsenhannes.

Aber der Ochsenhannes ist ein Mensch, so gut wie ein anderer.

Ein Lump ist er, ein alter Schnäpsler, erwiderte der Schultheiß. Hätte er früher geschafft, so hätte er jetzt etwas, aber so geschieht's ihm schon recht, wenn er's büßen muß.

Der Pfarrer erklärte, daß sein Vorleben jetzt nicht in Betracht komme, sondern daß man es hier mit einem schwer Kranken zu thun habe und daß ihm die Christenpflicht und sein Amt gebiete, die Verbringung desselben in ein Spital zu verlangen.

Erst als er ein Wort darüber fallen ließ, daß er sich beim Oberamt beschweren müsse, zog der Schultheiß, nicht aber ohne ihm bemerklich zu machen, daß er sich wenige Freunde erwerben werde, wenn er die Gemeinde in Kosten stürze, und daß man sich in solchen Fällen den alten Pfarrer zurückwünschen werde.

Natürlich kehrte er nicht in der besten Stimmung nach Hause zurück und hatte das Bedürfnis, sein Herz bei seinem Weibe zu erleichtern, als dieselbe ihrerseits das Verlangen an ihn stellte, in das Armenwesen einzugreifen, und verstimmt wurde, als er sie abwies. Nun mochte auch er nicht mehr sprechen und so saßen die beiden Menschen einander stumm gegenüber, jeder in dem Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben und nicht verstanden zu werden. Zum erstenmale hatte in der jungen Ehe eine Verstimmung platzgegriffen.

Es folgten aber wieder sonnige Tage und der Herr Pfarrer war nicht abgeneigt, auf den Wunsch seiner jungen Frau einzugehen und mit ihr einen Besuch im Armenhause zu machen, denn sie sagte: diese Unglücklichen bedürfen die Theilnahme und den Trost der Religion viel mehr, als die Reichen, und sind gewiß

auch rech-

wollen, si-

Nur z-

war lang-

zu lernen-

so vielen-

des Wohl-

sonderen-

tennen zu-

uns so ro-

wir es i-

hatte von-

nahme für-

welcher das
er in dem
nn die Ge-
und so war
ge Nachbarn
er oft kaum
en Menschen
t in unver-
Er hatte
dem Rück-
demselben
Spital ge-
und einen

weniger als
chsenhannes
achte man
pital täglich
r Apotheker
ten für die

so gut wie

er, erwiderte
t, so hätte
schon recht,

n jetzt nicht
es hier mit
nd daß ihm
die Ver-
ngen,
ieß, daß er
der Schult-
machen, daß
wenn er die
man sich in
schen werde.
Stimmung
s. sein Herz
be ihrerseits
enweisen ein-
sie abwieß.
nd so saßen
über, jeder
haben und
male hatte
atgegriffen.
nd der Herr
ansch seiner
a Besuch im
ese Unglück-
Trost der
sind gewiß

auch recht dankbar dafür, weshalb wir nicht versäumen wollen, sie aufzusuchen.

Nur zögernd gab der Herr Pfarrer nach, denn er war lange nicht so begierig, das Armenhaus kennen zu lernen, wie seine Frau. Ihr ging es aber wie so vielen Menschen, welche ihr Lebtage das Behagen des Wohlstandes genießen durften, sie fand einen besonderen Reiz darin, den Mangel und die Entbehrung kennen zu lernen, denn nichts ist wohl mehr geeignet, uns so recht deutlich davon zu überzeugen, wie gut wir es haben. Ihr menschenfreundliches Gemüth hatte von Jugend auf Theilnahme für die Armen in ihr erweckt und sie hatte sich so oft gesagt: wie glücklich sind doch die Armen, welche so viele Dinge nicht bedürfen, welche uns unentbehrlich scheinen; bei ihnen wohnt die Zufriedenheit und sie besitzen die Theilnahme, welche man bei dem Reichen oft vergeblich sucht, weil die Habsucht sein Herz verschließt. Sie hatte als Mädchen schon für die Armuth geschwärmt, aber sich nicht weniger über die hübsche Aussteuer gefreut, welche ihr die sorgliche Mutter zurecht machte.

An einem der nächsten Tage wurde das Armenhaus aufgesucht, aber dasselbe sah so außerordentlich nüchtern aus, daß Frau Julie sehr enttäuscht war. Eine alte, banfällige Parade, von welcher der Verputz größtentheils abgefallen war, mit erblindeten Fensterscheiben, welche theilweise zerbrochen waren, und einem schadhaften, weit vorspringenden Dache.

Rings um dasselbe herrschten Schmutz und Unordnung, Wasserkümpel und Unrathhaufen wechselten miteinander, daß man wohl sah, wie kein Mensch eine Hand anlegen mochte, um Ordnung zu schaffen. In einer Pfütze spielten schmutzige Kinder, während ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren müßig unter der Hausthüre lehnte und schlennigst verschwand, als es den Herrn Pfarrer gewahrte. Neben dem Hause war ein verwahrlostes Stück Garten, das ein lüdenhafter Zaun umschloß, und eine häßliche Grube deutete an, daß hier einmal eine Dungstätte bestanden hatte.

Die Frau Pfarrer mochte es nicht gestehen, daß

ihr der äußere Anblick schon geheimes Grauen erregte, und so traten sie denn mit Todesverachtung ein. Sie suchten im unteren Stocke vergeblich nach einem lebenden Wesen. Eine Thüre war nur angelehnt, die junge Frau öffnete dieselbe ein wenig und warf einen neugierigen Blick hinein, aber sie fuhr entsetzt zurück, denn zwischen Todtenbahnen, Hauen, Spaten und verrosteten Grabkreuzen lag ein Menschenschädel. — Das scheint die Leichenkammer zu sein, sagte ihr Mann, wo die Geräthschaften des Todtengräbers aufbewahrt werden. Eine andere Thüre gewährte Einblick in



Sie hatten genügende Zeit, die Stube und ihre Bewohner zu mustern.

einen Stall, der zur Aufbewahrung von etwas Holz und Tannenzapfen diente. — Die Zeiten sind wohl längst vorüber, meinte der Herr Pfarrer, wo es im Armenhause noch eine Kuh gab.

Eine morsche Treppe führte nach oben. Der große Vorplatz schien als gemeinschaftliche Küche zu dienen. Ein roher Herd mit einem riesigen Kaminschoß nahm die Hälfte des rußgeschwärzten Raumes ein, der durch ein kleines Fenster nur spärlich erleuchtet wurde und außer einigen Schüsseln und einer alten eisernen Pfanne war nichts von Kochgeräthen zu sehen.

Aus deren Gemache nebenan ertönte Lärm, so daß das Klopfen des Pfarrers nicht gehört wurde, und

als er die Thüre öffnete, bot sich ihnen der nicht minder traurige Anblick einer großen, kahlen Stube, welche matt erhellte war, weil einige Läden der fehlenden Fensterscheiben wegen geschlossen waren. Der wackelige Tisch in der vorderen Fensterecke war von Kindern belagert, welche sich den Inhalt einer Pfanne streitig machten. Vor dem großen Kachelofen stand ein Lotterbett, auf welchem ein Mann schnarchte, während ein anderer alter Mann am Fenster saß und stumpfsinnig vor sich hinstarrte.

Sie hatten genügende Zeit, die Stube und ihre Bewohner zu mustern, denn noch waren sie von diesen nicht bemerkt worden.

Zwei Weiber waren in einem heftigen Streite begriffen, an dem ein drittes seine heimliche Freude zu haben schien.

Das eine der beiden Weiber nannte das andere ein geborenes Bettelmensch, während ihr dieses mit heruntergekommenem Herrenpaß diente, das froh sein müsse, daß es im Armenhause einen Unterschlupf finde, während ihr niemand nachsagen könne, daß sie einen Hof verthan habe, denn sie habe nie einen solchen gehabt.

Die Ursache dieses Streites schien der Meid zu sein, denn das eine Weib kam vom Leichenansagen, das in manchen Gegenden das Vorrecht zum Betteln verleiht, und ein wohlgefüllter Korb mit Mehl, Brod, Schmalz und sogar Eiern stand auf der Bank.

Frau Julie widerte das Bild der Stube und ihrer Bewohner an, die rohen Ausdrücke verletzten sie und sie wollte ihren Mann am Arme zurückziehen, als es schon zu spät war. Die Zuhörerin bei dem Streite machte einen höflichen Knix und die beiden Weiber kamen in einige Verlegenheit, als sie merkten, daß man sie behorcht hatte. Der Herr Pfarrer erklärte, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, mit seiner Frau auch den Bewohnern dieses Hauses einen Besuch zu machen.

Das grobe Weib, die Kosel, erholte sich zuerst von der Ueberraschung und sagte: das ist eine Ehre für das Armenhaus, denn jahraus, jahrein scheert sich kein Mensch um uns, aber sehen können Sie bei uns nicht viel, außer Kindern und Lumpen. Der Pfarrer erkundigte sich nach den einzelnen Personen und erfuhr, daß der halbblödsinnige Mann, der allerlei vor sich hinstarrte, einst der Sohn eines reichen Bauern gewesen sei, der sein väterliches Erbe verthan habe und dann viele Jahre des größten Elendes habe durchmachen müssen, weil niemand Mitleid mit ihm gehabt habe. Er mußte oft, dem Verhungern nahe, zur Winterszeit im Freien übernachten, bis ihn endlich die Gemeinde in's Armenhaus nahm.

Nun fand auch die Gegnerin der Kosel, die Frau Ziegenbart Gelegenheit, sich vorzustellen. Sie sagte,

daß sie mit diesen Leuten hier nichts gemein hätten, daß sie von anständigen und geachteten Leuten herstammten und früher eine Wirthschaft und Metzgerei gehabt hätten, daß sie aber durch allerlei Unglück und ohne ihr Verschulden um ihr Vermögen gekommen seien und hier ihr Quartier nehmen mußten. Sie besaßen eine zahlreiche Kinderchar, welche sich jedes Jahr vermehrte, zu welcher auch jenes halbwitstige Mädchen gehörte, welches der Frau Pfarrerin aufgefallen war. Der Kummer um die große Familie hinderte aber den Gatten nicht, seine Rausche zu trinken, die er auf der Ofenbank ausschließ.

Dann nahm die Kosel wieder das Wort: da können Sie nun einmal sehen, Herr Pfarrer, wie man hier mit den armen Leuten umgeht. Kommen Sie nur hier herein in die Schlafkammer, da ist es so feucht, daß das Wasser an den Wänden hinunterläuft. Wirklich bot sich hier ein Anblick, der die junge Frau erschauern machte. Die schmutzigen Betten waren feucht, an den Wänden standen alte Stiesel, die mit Schimmel überzogen waren, und überdies herrschte ein abscheulicher Modergeruch, welcher einem den Athem benahm. Freilich machte auch niemand die geringste Anstrengung, diese Räume zu lüften.

Schließlich mußten sie sogar noch auf den Dachraum steigen, um sich von dem schlechten Zustande des Daches zu überzeugen, und die Kosel sprach in den unehrerbietigsten Ausdrücken von Schultzeiß und Gemeinderath, womit sie den Herrn Pfarrer in die größte Verlegenheit versetzte.

Ein glattgeschicktes, sauberes Frauchen folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Sie hätte gerne auch ein Wort gesprochen, aber es schien, daß sie die anderen Weiber fürchtete. Sie begleitete den Pfarrer und seine Frau bis vor die Thüre und nun wagte sie es und sagte: vergelt's Ihnen Gott, daß Sie auch an die Armen gedacht haben, Sie glauben nicht, wie wohl das mir thut. O das sind schlimme Leute, die nichts thun, als streiten. Wenn man einmal in frommen Erbauungsschriften lesen möchte, so wird man durch ihre Lästerreden gestört. Das einschmeichelnde Wesen dieses Weibes gefiel der Frau Pfarrer, sie gab ihr die Hand und sagte: kommen Sie hier und da in das Pfarrhaus und holen Sie übriges Essen, wofür diese mit Thränen in den Augen dankte.

Frau Julie athmete erleichtert auf, als sie die häßliche Schwelle hinter sich hatten, und meinte: es sind bellagenswerthe Leute, diese Armen, aber sie könnten doch auch wirklich manches zur Verbesserung ihrer Lage beitragen. Nein, wenn ich in all dem Schmutz leben müßte, in der abscheulichen Luft.

Nun wirst Du wohl kurirt sein.

Wenn ich nur wüßte, wie ich's anfangen könnte, um diesen Leuten zu beweisen, daß die Armut lange

nicht so
könnte da
wenigsten
Liebes
solche Ki
greifen,
und die
ordentlich

Dann
ziehen, d
sollte sie
und Thä

Wer k
zu trenne
geben, un
bezahlen?

Nun k
kleine M
Menschen
zu bekom

Da m
rätthen b
sie fräul
möglich.

Die j
das alles
gewesen
wollen.

Indess
als in it
zu linder

Bald
hause da
genannt,
dem Gar

Frau Pf
sei nicht
Leber so
Pfarrerin

nehmen.
arme Pe
gestand,
nahrung

daß sie
und Bro
die Arme
Nahrung

Was
Schweine
und die

wahr, id
wir unse
einige Hi
und dan

nicht so schlimm ist, als diese Gleichgiltigkeit, und könnte denn nicht auch die Schule etwas thun, um wenigstens die Kinder vom Verderben zu retten.

Liebes Kind, welchen Einfluß hat die Schule auf solche Kinder, deren Eltern selbst jede Gelegenheit ergreifen, um dieselben dem Schulbesuche zu entziehen, und die der Schrecken des Lehrers sind, weil sie alle ordentlichen Kinder durch ihre Unarten verderben?

Dann sollte man diese Kinder ihren Eltern entziehen, damit sie brauchbare Menschen würden. Man sollte sie in gute Häuser bringen, wo sie Ordnung und Thätigkeit lernten.

Wer hat das Recht, die Kinder von ihren Eltern zu trennen, wenn diese dieselben nicht freiwillig hergeben, und wer will das Kostgeld für solche Kinder bezahlen?

Nun doch sicher die Gemeinde, sie hätte hier eine kleine Ausgabe, während sie sicher sein kann, diese Menschen später, sammt ihrer Familie, auf den Hals zu bekommen.

Da magst Du recht haben, aber das den Gemeinderäthen begreiflich zu machen dürfte schwer sein, denn sie sträuben sich gegen jeden Aufwand so lange als möglich.

Die junge Frau begriff gar nicht, wie ihren Mann das alles nur so kühl lassen konnte; wenn sie Pfarrer gewesen wäre, so hätte sie doch ganz anders auftreten wollen.

Indessen wollte sie wenigstens so viel dazu beitragen, als in ihren Kräften stand, um die Noth der Armen zu lindern und sie auf bessere Wege zu bringen.

Bald stellte sich als erster Gast aus dem Armenhause das alte Frauchen, gewöhnlich die Armenlise genannt, ein. Sie wartete in demüthiger Stellung auf dem Gange, bis Jemand herankam, und als sie die Frau Pfarrerin freundlich bewillkommte, sagte sie, sie sei nicht so frei, einzutreten, sie passe gar nicht daher. Ueber solche übergroße Bescheidenheit mußte die Frau Pfarrerin lächeln und ließ sie in der Küche Platz nehmen. Sie fragte, wovon sie lebe, und als die arme Person die Augen verdrehte und unter Thränen gestand, daß Kartoffeln und Gerstenabfud ihre Hauptnahrung ausmachten, war sie ganz gerührt und sagte, daß sie wöchentlich zweimal die Ueberreste von Speisen und Brod im Pfarrhause abholen könne, worauf sich die Armenlise mit tausendfältigem Danke und neuen Nührungsthränen entfernte.

Was soll nun aber mit den Hühnern und dem Schweine werden, fragte die Rike, wenn wir das Brod und die Speisereste verschenken? — Es ist freilich wahr, ich habe mir das so hübsch vorgestellt, wenn wir unsern Eierbedarf selbst bekommen hätten, denn einige Hühner hätten wir damit wohl erhalten können, und dann das Schwein, das wir mit den Speisen-

resten füttern wollten; aber wir müssen auch Opfer bringen können, wenn wir den Namen von Christen verdienen wollen.

Eines Tags hörte Frau Julie die Rike in der Küche sprechen und lachen. Sie ging hinaus und traf hier einen fremden, älteren Mann von Dienbotenansetzen, dessen unbeholfenes Auftreten der Magd Spaß machte.

Es ist der Ochsenhannes, erklärte sie, der durch die Hilfe des Herrn Pfarrers in's Spital kam. Er ist nun geheilt und will sich bedanken.

Auch die Frau Pfarrerin fand Wohlgefallen an dem gutmüthigen Gesichte des Menschen. Sie fragte ihn, ob er in seinen langen Dienstjahren nicht auch hätte etwas ersparen können für die Tage des Alters.

O mein, sagte er, wie geht's, wenn man gutmüthig ist; ich habe immer gespart, aber wenn ich ein Stümmchen beieinander hatte kam ein Kamerad, der heirathen wollte, und ich gab's ihm. Aus Zurückgeben haben sie nie gedacht, denn sie hatten selber nichts mehr, wenn sie Weib und Kinder erhalten sollten.

Habt Ihr denn nicht selber auch einmal Lust zum Heirathen gehabt? fragte die Rike neckisch.

Ich hätte schon auch Lust gehabt; hab' auch einmal ein Mädele gekannt, das mich genommen hätte, aber die Andern sagten: was fällt doch dem Hannes ein, daß er heirathen will, das paßt doch nicht für ihn, und so hat sie mir ein Kamerad weggeschnappt.

Ei, ei, meinte die Rike lachend, der Hannes ist noch gar nicht veraltet, und wenn er nur wollte, so wäre noch Manche froh an ihm.

Das gefiel dem Hannes so wohl, daß er das Maul bis an die Ohren verzog.

Seit einiger Zeit war die Armenlise ein regelmäßiger Gast im Pfarrhaus. Hätte die Frau Pfarrer gewußt, daß sie ihre Besuche in der Pfarrküche oft über Gebühr ausdehnte und daß sie dann die Rike in alle Geheimnisse des Dorfes einweichte, so hätte sie das wohl nicht geduldet, denn ihr Mann war ein Feind aller Klatschereien und hatte rundweg erklärt, daß er keine Zuträgereien annehme, denn sein Beruf sei zu trösten, nicht zu richten.

Nichtsdestoweniger wußte die Rike auch der Frau Pfarrerin eine schwache Seite abzugewinnen, wenn sie rühmte, wie schön und kernhaft der Herr Pfarrer am letzten Sonntage gepredigt habe und wie man in der ganzen Gemeinde darüber spreche, daß ein solcher Herr noch nie dagewesen sei. Sie wußte dann genau zu berichten, wer in der Kirche war, und über die Lässigen zu klagen, welche es versäumten, für ihr Seelenheil zu sorgen. Das Lob ihres Mannes klang der Frau gar zu verführerisch, als daß sie demselben hätte ihr Ohr verschließen können.

So ging der Winter vorüber und der Frühling

war Zeuge eines großen Ereignisses, welches das Pfarrhaus in Angst und Freud' versetzte. In der halbdämmerigen Schlafstube lag Frau Julie in weiße Kissen gebettet, etwas bleich und unter der Spigenhaube wallten die blonden Locken hervor. Sie hatte ihre Hände auf der Bettdecke gefaltet und ihre Blicke ruhten mit einem Ausdruck des Glückes auf der mit einem grünen Vorhang überspannten Wiege. Unter diesem Dache dämmerte ein winziges Geschöpf dem Leben entgegen, dessen Zukunft die Mutter mit

war in der Gegend. Am freundlichsten war Frau Julie aber gegen die Weiber der Kleinen, der armen Kubhauerlein, Söldner und Tagelöhner, welche anfänglich gar nicht den Muth gehabt hatten, zu kommen, und doch auch gar zu gerne ihre Theilnahme bezeugen wollten.

Die erste, welche den Besuch wagte, war die Frau eines Tagelöhners, welche in ihrem Korbe nichts als ein paar Eilein hatte, welche sie von ihren Hühnern erübrigte, aber die Frau Pfarrer sagte, daß sie ein solches Geschenk besonders zu schätzen wisse. Sie ließ durch Rike einen großen Kuchen bringen und schenkte der armen Frau zwei Tassen des prächtigen Rahmkaffees ein, während sie sich nach dem Arbeitsverdienste des Mannes, den Kindern, der Haushaltung u. s. w. erkundigte, daß die arme Frau ganz gerührt war vor lauter Glück und diesen Tag als den schönsten ihres Lebens rühmte.

Nun erfuhr's eine Frau von der andern und die Klingel am Pfarrhause war den ganzen Tag in Bewegung und Rike warf immer besorgtere Blicke auf die schönen Kuchen, welche so rasch verschwanden, und auf die Rahmkanne, welche nicht mehr vom Herde kam.

Die Frau Pfarrerin reute der Aufwand aber nicht, denn das entsprach ihrer Menschenfreundlichkeit und sie wußte, daß ihr Mann diese Seite an ihr beson-

ders schätzte, aber sie verletzte dadurch den Stolz der reichen und angesehenen Bäuerinnen, welche sich zurückgesetzt fühlten, daß man die Kleinbauernweiber ebenso behandelte wie sie, denn der Bauer hält auf Rang und Stand.

Die Pfarrleute waren aber zu glücklich im Besitze ihres Neugeborenen, als daß sie dieses Mißfallen bemerkten hätten. Der Pfarrer verlangte, daß sein Siegfried schon früh körperlich abgehärtet und widerstandsfähig gegen Krankheiten gemacht werde, und zu diesem Zwecke sollte der Junge möglichst viel Luft in seine Lungen bekommen. Es mußte ein Kindsmädchen angestellt werden und wozu hat man eine Schwieger-

mutter, n
erklärte,
liche Mäg
wo Wais
den, aber
halt! ein
— das
chen, das
das Gefal
es nicht
retten?

Dieser
dabon gle
ja sie ma
Glückliche
bern mein
haus auf
daß Du
du Undan

Undan

Gleich
Mädchens
den Plan
sagte, daß
that erwe
haus das
auch läng
ein Kind
Kindsmä
wenn ihr
händler,
dabei bek
ihres Un

Das
sich denn
wissens Ge
sie etwas
man ihr
Geschwäg
das Dhr
darüber,

zankte n
greiflich
Offenheit
den bester
einzuwirk

Da sel

der Pfar
Und n
manches
so sehr a
werde D
Schwarzf
ich habe



... wenn sie rühmte, wie schön und fernhaft der Herr Pfarrer am letzten Sonntage gepredigt habe,

den schönsten Träumen umspann. Dann kam wieder der Herr Pfarrer auf den Behen herangeschlichen und hob den Schleier, um das kleine Gesichtchen zu bewundern und die framyschaft geballten Händchen. Das war sein Sohn, er sollte eine musterhafte Erziehung erhalten und erreichen was der Vater nur ersehnt hatte.

Dann kamen die Frauen der Pfarrkinder, um die Frau Pfarrer zu besuchen. Sie lag so schön in den weißen Kissen und jede der Frauen brachte ein Geschenk. Das setzte Frau Julie in große Verlegenheit und auch dem Herrn Pfarrer war es nicht recht, aber man würde die Geberinnen beleidigt haben, wenn man es nicht angenommen hätte, weil es so Sitte

mutter, welche in solchen Dingen Bescheid weiß? Sie erklärte, sich sofort an die Paulinenpflege, eine christliche Mägdeanstalt in der Hauptstadt, wenden zu wollen, wo Waisenmädchen für diesen Beruf ausgebildet werden, aber da kam der Frau Pfarrerin ein Gedanke: halt! eine solche Rettungsanstalt besitzen wir hier selbst — das Armenhaus. Sie dachte an das hübsche Mädchen, das sie bei ihrem Besuche gesehen hatte und das Gefahr lief, dem Müßiggange zu verfallen. War es nicht höchste Zeit, dasselbe vor dem Verderben zu retten?

Dieser Gedanke packte sie plötzlich und sie wollte davon gleich am Abende mit ihrem Manne sprechen, ja sie machte sich schon auf seinen Widerspruch gefaßt. Glücklicherweise machte er gar nicht viel darüber, sondern meinte nur: Du wirst dir noch das ganze Armenhaus auf den Hals laden und dann wünsche ich nur, daß Du nicht einmal den guten Willen verlierst, wenn du Undank erntest.

Undank? — wir wollen sehen.

Gleich am nächsten Tag ließ sie die Mutter des Mädchens, Frau Ziegenbart, kommen und theilte ihr den Plan mit. Die gute Frau war ganz gerührt und sagte, daß ihr die Frau Pfarrerin da eine große Wohlthat erweise, denn sie sehe wohl ein, daß das Armenhaus das Verderben des Mädchens sei; sie hätte sie auch längst weggethan, wenn sie nicht jedes Jahr selbst ein Kind gehabt hätte, und da brauche man doch eine Kindsmagd. Ja, es wäre ihr wahrhaft schrecklich, wenn ihre Kinder so gemein würden, wie diese Armenhäusler, denn sie stamme aus einem guten Hause, und dabei bekam die Frau Pfarrerin die ganze Geschichte ihres Unglücks zum zweitenmale zu hören.

Das Kindsmädchen aus dem Armenhause machte sich denn auch über Erwarten gut. Sie hatte ein gewisses Geschick, mit Kindern umzugehen, und dabei hatte sie etwas Freundliches, Gefälliges in ihrem Wesen, daß man ihr nicht böse sein konnte. In ihrer kindlichen Geschwätzigkeit erzählte sie alles, selbst Dinge, welche das Ohr der Frau Pfarrerin verletzten. Sie erschrad darüber, solches aus Kindermund zu hören, aber sie zankte nicht, sondern suchte ihr das Ungehörige begeistert zu machen und sagte: ich will ihr diese Offenheit um keinen Preis benehmen, denn sie bietet den besten Anlaß, um auf das Gemüth des Mädchens einzuwirken.

Da seht mir doch den kleinen Pädagogen an, sagte der Pfarrer lächelnd.

Und was mir das allerliebste ist und mich auch manches übersehen läßt, das ist, daß unser Siegfried so sehr an ihr hängt. Ja, lächle nur, Pessimist, ich werde Dich schon noch überführen, daß alle Deine Schwarzseherei bloß Einbildung ist. Denke Dir nur, ich habe noch einen anderen Plan, ich will eine Hand-

arbeitschule für Mädchen errichten, denn ich sehe mit Bedauern, wie ungeeignet diese Landmädchen alle in weiblichen Arbeiten sind. Einen Mittag in der Woche nehme ich vor und da sollen sie bloß nützliche Dinge lernen: Flicken, Stricken, Nähen, Anfertigung von Weißzeug. Ich freue mich schon recht darauf und hoffe, daß wir dadurch in näheren Verkehr mit den Dorfbewohnern treten.

Der Herr Pfarrer hatte nichts gegen diesen Plan einzuwenden und meinte, er werde als Thema zum nächsten Konferenzaufsatz beantragen: in welcher Weise kann die Pfarrfrau in der Gemeinde erzieherisch wirken?

Ohne ihren Mann allzusehr in den Schatten zu stellen, fügte sie neckisch hinzu — übrigens gefällt mir der Ausdruck Pfarrfrau gar nicht.

Es waren nun heitere Tage im Pfarrhause, denn das Kind brachte Leben in das alte, grämliche Gebäude, das von seinen Jubelrufen widerhallte, und Frau Julie wußte ihrem Manne jeden Tag von neuen, wunderbaren Aeußerungen des Verstandes und der Fröhreife zu erzählen, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß man es hier mit einem Wunderkinde zu thun hatte. Ab und zu kam auch die Frau Ziegenbart, um sich nach ihrer Tochter zu erkundigen, und empfahl der Frau Pfarrerin nur recht streng gegen das Vorle zu sein. Die Frau Pfarrerin gab ihr manches abgetragene Kleidungsstück ihres Mannes mit, welches sie ihren Buben anpassen konnte, denn nun sie selbst ein Kind hatte, fühlte sie die Sorge der Mutter um ihre zahlreiche Familie recht deutlich mit. Die Frau dankte jedesmal recht demüthig, aber darauf ging eigentlich ihre Absicht nicht. Nur allmählich wagte sie dieselbe zu verrathen und der Frau Pfarrerin zu offenbaren, daß ihr Mann gerne wieder etwas verdienen möchte und daß ihm Gelegenheit geboten wäre, da oder dort billig ein Schwein oder ein Kalb zu kaufen und mit Nutzen zu schlachten, wenn es ihnen nicht an dem nöthigen kleinen Kapitale fehlte. Sie wagte sogar an die Frau Pfarrerin die Bitte, ihnen 30 oder 40 Mark vorzuschießen, die sie allmählich wieder abtragen wollten.

Frau Julie strachelte. Was würde ihr Mann dazu sagen, wenn sie ihm diesen Vorschlag machte? Sie war sicher, daß er nicht darauf eingehen würde, aber die Leute waren so ordentlich, waren unverschuldet ins Unglück gekommen und mit einer so kleinen Summe konnte ihnen wieder aufgeholfen werden. Die Frau versprach das Geld in einigen Wochen wieder zu bringen, wenn sie nicht vorzöge, Fleisch daran zu nehmen, und knüpfte so lebhaft Hoffnungen an das neue Unternehmen für die Zukunft ihrer Familie, daß Frau Julie nicht länger widerstehen konnte und ihr die Summe aus ihrem kleinen Privatschatze lieh.

Ihr Herz klopfte zwar, daß sie das ohne Vorwissen ihres Mannes that, aber in solchen Fällen urtheilt ja die Frau mit dem Herzen richtiger, als der Mann mit dem Verstande, und dann wollte sie's ihm schon in einem günstigen Augenblicke beibringen. Leider fand sich diese Gelegenheit nicht so rasch, als sie dachte, denn ihr Mann war gegenwärtig häufig in schlechter Stimmung, weil er in seinem Verufe allerlei Unangenehmes erfahren mußte. So sehr es ihren ehrlichen Sinn anfänglich belästigte, ein Geheimniß vor ihm zu haben, so war er doch selbst daran schuld, daß er die üblen Launen von seinem Amte bis in die Familie hineintrag, und schließlich gewöhnte sie sich auch an diese kleine Heimlichkeit.

Es war dem Pfarrer sehr verdrücklich, daß er überall, wo er bei den Gemeindegliedern anklopfte, einem gewissen Mißtrauen, oft gar offener Zurückweisung begegnete. Ebenso war es seiner Frau mit der geplanten Arbeitsschule ergangen. Die Weiber hatten versprochen, ihre Töchter zu schicken, aber dieselben kamen nicht, und nicht selten stellten sich die Pfarrleute die Frage: sind denn hier die Leute wirklich so unempfindlich und mißtrauisch oder stellen sie sich nur gegen uns so? Sie hatten es sich doch so schön vorgestellt, im Kreise ihrer Gemeindeglieder und getragen von deren Vertrauen Gutes zu wirken, und nun war es so schwer, sich denselben zu nähern, daß sie fast daran verzweifelten.

Eines Abends saß Frau Julie an ihrem Nähtische beim offenen Fenster und sah ihren Mann die Dorfstraße heraufkommen. Sie mußte lächeln, wenn sie die große Gestalt sah, welche in ihrem Gange so etwas Unbeholfenes hatte. Was wäre aus ihm geworden mit seinem linksischen Wesen, wenn er seine kleine Frau nicht gehabt hätte? Nur sie wußte es, was sich unter der groben Hülle für ein gutes Herz barg. Sie wollte ihm schon entgegenfliegen, aber diesmal machte er so eine ernste, abweisende Miene, daß sie fast erschrak.

Aber was hast Du nur, Ernst?

Nun kann ich Dir sagen, wo es herkommt, daß sich die Leute so abstoßend gegen uns verhalten.

Er hatte so etwas Feierliches, Richterliches in seiner Miene, daß die kleine Frau ganz zaghaft wurde und sagte: aber es ist doch nicht meine Schuld?

Ich habe den Barthelbauern, dem ich früher manche Freundschaft erwiesen, zur Rede gestellt, und er gestand mir nach langem Sträuben, daß sich die Leute von uns abwendeten, weil im Pfarrhause alle Zuträgereien von schlechten und verkommenen Leuten angenommen würden. Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich solches hörte, denn Du weißt, wie ich solches hasse und eines Geistlichen unwürdig finde.

Und ich hoffentlich nicht weniger; wie kann er nur so etwas behaupten?

Das sagte ich auch, und nun erzählte er mir, daß die Armenliste wöchentlich mehrmals ins Pfarrhaus komme, um die Reuigkeiten aus dem Dorfe hinzutragen.

Aber das ist ja nicht wahr, sie kommt ja bloß, um abgängiges Essen zu holen.

Das sagte ich auch, aber er erwiderte: sie rühme sich nicht nur, daß man ihr Geschwätz anhöre, sondern sie trage auch die Aeußerungen im Dorfe herum, welche die Frau Pfarrer über einzelne Personen gethan habe.

Aber Ernst, es ist nicht wahr, sicher hat das Weib schändlich gelogen.

Kannst Du wirklich mit voller Ueberzeugung sagen, daß Du von diesen Dorfneuigkeiten nichts gewußt hast?

Nun ja, die Rike erzählte mir ab und zu Einiges, aber sie verschwieg mir wohlweislich, woher sie's habe.

Und Du ließeß Dich zu unbedachten Aeußerungen hinreißen, welche von der Rike wieder der Armenliste mitgetheilt wurden.

Die Frau Pfarrer wurde über und über roth und sagte: aber Ernst, so war es doch nicht gemeint, meine Bemerkungen waren ganz harmlos.

Das muß ich also erleben, daß ich durch meine eigene Frau in meinem Ansehen als Geistlicher geschädigt werde!

Das war denn doch zu stark. Das hatte sie nicht verdient, daß sie ihr Mann mit den strafenden Blicken eines Richters maß, wo sie ohne Absicht vielleicht gefehlt hatte. In seiner Miene war gar keine Spur von Liebe, sondern nur verletzte Amtswürde. Seit dem Bestehen der jungen Ehe war heute zum erstenmale eine tiefere Verstimmung im Pfarrhause, die selbst durch das frostige: »Gute Nacht« Klang, mit welchem sie sich beim Schlafengehen trennten.

Am nächsten Tage machte Frau Julie der Frau Berger einen Besuch, denn sie hatte den größten Respekt vor dieser Familie, welche still und bescheiden lebte und im Dorfe Achtung genoß.

Diese Frau erklärte ihr in schonender, freundlicher Weise, daß sie von der Armenliste schändlich hintergangen worden sei, welche diese Besuche im Pfarrhause nur gemacht habe, um sich einzuschmeicheln und ihr Handwerk, welches im Verbreiten von Schwägereien bestehe, mit um so mehr Nachdruck zu betreiben und sich damit zu brüsten, daß sie selbst im Pfarrhause Zutritt habe.

Ich habe nie geglaubt, fügte die Frau Berger hinzu, daß die Frau Pfarrer selbst an diesen Schwägerereien Antheil nimmt.

Schändlich! Warum haben Sie mich denn nicht gewarnt? — Das ist nicht unsere Sache, uns in

anderer U

nicht gefra

Ich gle

Glaube

von Ihr

was Sie

während

wesen wö

Frau J

bart? fra

bedauerns

weil sie

und Liebe

war faul,

sie sich pu

than war

nun habe

macht, we

niß ihrer

Leider

von ihne

Mann de

um etwas

wände, r

muß ihne

Einen d

täglich bo

Die F

war ihr

wirtschaft

sie hatte

Aber sie

fahrungen

Das L

und zeigt

man sie

Dienstbar

Kinder d

Holzsam

Pfarrer

heikel im

Solche U

ihr, alles

schaft in

ihre Ma

denn auc

war stets

hälter ein

der Lager

Gleichzeit

unerfreul

untersuch

beraubt

anderer Leute Angelegenheiten zu mischen, wenn wir nicht gefragt werden.

Ich glaubte dem Weibe doch eine Wohlthat zu erweisen, daß ich ihr Essen gab.

Glauben Sie denn, daß dieses Weib die Abfälle von Ihrem Tische ißt? Sie ist eine Schleckerin. Das, was Sie ihr gegeben haben, hat sie weggeworfen, während manches verschämte Arme froh daran gewesen wäre, aber solche Leute betteln ja nicht.

Frau Julie war entsetzt. Und die Famiere Ziegenbart? fragte sie weiter, sind das nicht ordentliche, bedauernswerthe Leute? — Sie sind bedauernswerth, weil sie ein schönes Vermögen durch Gleichgiltigkeit und Lieberlichkeit in wenigen Jahren vergeudeten. Er war saul, dem Trunke und Spiele ergeben, während sie sich putzte und schlocte bis der letzte Pfennig verthan war und sie ins Armenhaus mußten. — Aber nun haben sie doch hier eine herbe Schule durchgemacht, welche sicher zur Besserung und zur Erkenntniß ihrer Fehler beigetragen hat?

Leider finden sich immer wieder Leute, welche sich von ihnen aufschwindeln lassen. — Wie, hat der Mann denn nicht wieder das Schlachten angefangen, um etwas zu verdienen? — Das sind ihre Vorwände, um von den Leuten Geld zu leihen. Es muß ihnen in der letzten Zeit gelungen sein, wieder Einen dranzukriegen, denn der Mann war wieder täglich betrunken.

Die Frau Pfarrer ging bestürzt nach Hause. Wo war ihr ganzer schöner Plan von der sittlichen und wirtschaftlichen Hebung der Armen hingelommen und sie hatte doch nur die besten Absichten dabei gehabt. Aber sie sollte bald noch andere unangenehme Erfahrungen machen.

Das Vorle war nicht mehr so willig wie ehemals und zeigte nicht selten einen störrischen Kopf, wenn man sie tabelte. Offenbar war ihr der Zwang der Dienstbarkeit lästig, da es Sommer wurde und die Kinder des Armenhauses sich beim Beerensuchen und Holz sammeln im Walde umhertrieben. Die Frau Pfarrer hatte sich stets darüber aufgehalten, daß sie heitel im Essen war und einzelne Speisen verschmähte. Solche Ungezogenheiten duldete sie nicht und befahl ihr, alles zu essen, was von dem Tische der Herrschaft in die Küche gelange, wo die beiden Mädchen ihre Mahlzeiten hielten. Diesem Befehl schien Vorle denn auch wirklich nachzukommen, denn ihr Teller war stets geleert, bis man eines Tags im Aschenbehälter eine Menge Speisereste fand, denn hier war der Lagerplatz für alles, was Vorle nicht essen mochte. Gleichzeitig machte die Frau Pfarrer noch eine andere unerfreuliche Entdeckung, als sie ihre Gefäßhäfen untersuchte und dieselben größtentheils ihres Inhaltes beraubt fand. Die gute Frau gerieth in eine große

Aufregung und stellte Vorle zur Rede, welche das Geständniß ablegte, daß sie genascht habe. Solche Verberbniß war himmelschreiend, denn Raschhaftigkeit war der erste Schritt zu allem Verbrechen und dazu vollends noch das schöne Gefäß, das sie so trefflich zu bereiten wußte und das von ihren Besuchern so gelobt wurde. Rike hatte von den Diebereien des Kindsmädchens gewußt und hatte dazu geschwiegen. Auf den Vorhalt der Frau Pfarrer hatte sie überhaupt nur ein spöttisches Lächeln und einige schnippische Antworten. Wie anders war doch dieses Mädchen gegen früher, wo sie stets artig und dienstwillig gewesen, während sie jetzt häufig unpünktlich, nachlässig, widerspruchsvoll war. Die Frau Pfarrer hätte dieses veränderte Benehmen begriffen, wenn sie gewußt hätte, daß die Armenliste sich damit bei den Dienstboten einschmeichelte, daß sie dieselben wegen des strengen Dienstes bemitleidete und über den Unverstand der Herrschaften klagte, welche kein Einsehen mit ihnen hatten, so daß sich Rike viel zu gut dünkte und ihren Unwillen darüber, daß man ihre Dienste nicht genügend zu schätzen wußte, durch ihr unartiges Benehmen kund gab.

Frau Julie wollte die Ausschreitungen des Kindsmädchens keinesfalls hingehen lassen. Sie ließ ihre Mutter kommen und machte ihr den ernstlichsten Vorhalt über das Betragen ihrer Tochter, aber sie täuschte sich, wenn sie damit einen großen Eindruck auf die Frau zu machen glaubte, denn diese hatte bereits andere Pläne mit derselben und meinte: das nehme sie nicht Wunder, daß die Dienstboten nicht alles essen möchten, was vom Tische der Herrschaft abfalle, denn sie wisse gut genug, daß man in solchen Herrenhäusern schlecht lache, und was denn daran sei, daß ihre Tochter hinter die Gefäßhäfen gekommen sei, es sei eben ein junges Ding, das gern süßes Zeug möge und das nächste mal solle die Frau Pfarrer ihre Häfen besser einschließen.

Das ist also der Dank dafür, daß ich mir alle Mühe gab, Ihr Kind zu einem besseren Menschen zu erziehen und daß ich Ihnen die abgelegten Kleider meines Mannes schenkte?

Nun, das ist auch etwas rechtes, was die Frau Pfarrer verschenkt. Das Zeug war nicht mehr werth, daß man Kinderkleider daraus machte, ich habe es unter die Lumpen geworfen.

Und wie steht es denn mit dem Gelde, das ich Ihnen geliehen habe und das Sie mir in einigen Wochen zurückzugeben versprochen?

Ei nun, damit werden Sie wohl warten müssen, bis mein Mann so viel mit seinem Handel verdient hat, daß er's zurückzahlen kann, wenn Sie nicht beim Gerichte klagen wollen.

Gegen solche Unverschämtheit war Frau Julie hilf-

los, und als sie erklärte, daß es ihr das liebste sei, wenn Frau Biegenbart ihre Tochter wieder zu sich nehme, erklärte diese sich alsbald dazu bereit, was der Frau Pfarrer auch recht war. Uebrigens gab es doch noch eine zärtliche Abschiedsscene zwischen Lorle und dem kleinen Siegfried, wobei das Mädchen herzlich weinte, was wieder auf ihr im Grunde gutes und theilnehmendes Herz deutete.

Am selben Nachmittage benahm sich auch die Rida so unartig gegen die Frau Pfarrer, daß dieselbe alle

So oft er auch schon den Spruch erklärt hatte, daß im Himmel mehr Freude über einen bekehrten Sünder, als über neunundneunzig Gerechte sei, so war er jetzt doch nicht in der Stimmung, dieser Freude Ausdruck zu geben, und Frau Julie, welche für ihre Aufrichtigkeit liebendes Verzeihen und Trost erwartet hatte, war sehr enttäuscht und bereute es fast, diesem engherzigen Pedanten, der so wenig von der Liebe des göttlichen Menschenfreundes besaß, ihr Herz geöffnet zu haben.

Seit jenem Tage schwebte eine Wolke über dem Pfarrhause, welche die guten Leute nicht mehr zur rechten Annäherung kommen ließ.



Vor dem Armenhause hielt ein Fahrenwagen mit allerlei armseligem Hausrath

Fassung verlor. Die süßen Erfahrungen, welche sie mit der Dankbarkeit der Menschen gemacht hatte, versetzten sie in eine solche Betrübniß, daß sie ihr Mann des Abends in Thränen aufgelöst fand. Sie hatte so sehr das Bedürfnis, ihm alles zu klagen, denn sie wollte wenigstens in seinem Herzen eine sichere Ruhestätte, Trost und Verzeihung für alles das finden, was sie bedrückte. Als sie ihm aber gestand, daß sie der Frau Biegenbart Geld geliehen habe, versunkerte sich seine Miene zusehends.

Wie, das hast du gethan ohne mein Vorwissen und hast mir solches so lange verschweigen können? frug er in einem strengen Tone.

Vor dem Armenhause hielt ein Leiterwagen mit allerlei armseligem Hausrath. Die Bewohner dieses Hauses hatten sich vollzählig eingefunden, um den Einzug einer neuen Familie zu beobachten, was ihrer Neugier willkommenen Nahrung bot. Die Alten steckten die Köpfe zu Fenstern und Lücken heraus, die Kinder umstanden in einem Kreise die neuen Ankömmlinge. Die Familie bestand aus einem mageren Manne, dem die Last der Arbeit den Rücken gekrümmt hatte, einer kräftigen, resoluten Frau und fünf Kindern, einem Mädchen von fünfzehn Jahren, einem zweiten von elf, einem dritten von acht Jahren und zwei Buben von zehn und sechs Jahren. Die Leute waren bemüht, ihre wenigen Sachen so schnell als möglich in den ihnen angewiesenen Kammern zu bewahren, wobei sie manchem unfreundlichen Blicke und mancher spöttischen Bemerkung der Hausbewohner ausgesetzt waren, denen der Zuwachs nichts weniger als willkommen war.

Es dauerte nicht sehr lange, bis die Betten der Kinder aufgeschlagen und mit Strohsäcken versehen waren, bis der wadelige Kasten einen festen Stand hatte und eine alte Kommode, welche einst bessere Zeiten gesehen, mit den wenigen Weißzeugstücken angefüllt war. Als die Arbeit beendet war, stand der Mann an dem erblindeten Fenster und schaute hinaus, weil er sich schente, den Blicken seines Weibes zu begegnen. Diese war endlich erschöpft auf einen Stuhl

Es dauerte nicht sehr lange, bis die Betten der Kinder aufgeschlagen und mit Strohsäcken versehen waren, bis der wadelige Kasten einen festen Stand hatte und eine alte Kommode, welche einst bessere Zeiten gesehen, mit den wenigen Weißzeugstücken angefüllt war. Als die Arbeit beendet war, stand der Mann an dem erblindeten Fenster und schaute hinaus, weil er sich schente, den Blicken seines Weibes zu begegnen. Diese war endlich erschöpft auf einen Stuhl

niedergefallen endlich dienen so

Also mußte jenen erwachsen der Mutter stand, wo führen.

o Mutter uns auch brauchst verschuld

Auf die zu machen gin seine T Linke an war vor

Es r Familie sten bedr der Fam Mutter dem, un

Die Es war sie dank zu unter dem sie paar Ki im Tag wohl ge und bes bezahlte tausend daß sie in der

Güterhärneres G Abnehm wußte verlocken ganz an für An in einig sehen, d vor ein und gla Wohlme es seine Stolz i dem M

niedergesunken und musterte den leeren, häßlichen, unendlich traurigen Raum, der ihnen nun zur Wohnung dienen sollte und der ihr Abscheu und Ekel einflößte.

Also doch im Armenhause, stieß sie hervor, warum mußte ich diese Schande erleben? Verflucht sollen diejenigen sein, welche die Schuld daran tragen. — Das erwachsene Mädchen schaute mit ängstlichen Blicken von der Mutter auf den Vater, welcher hilflos am Fenster stand, während seine Hände ab und zu nach den Augen fuhren. Sie sagte mit sanfter, bewegter Stimme: Mutter sprich nicht so, Gott im Himmel wird uns auch im Armenhause nicht vergessen und warum brauchst Du dich denn zu schämen, wenn wir doch unverschuldet ins Unglück gekommen sind?

Auf die Frau schienen die Worte keinen Eindruck zu machen, sie starrte wild vor sich hin. Das Mädchen ging zum Vater und ergriff seine schwielige Hand, seine Thränen flossen reichlicher und er legte seine Linke auf den weichen Scheitel des Kindes. Dieses war von seiner Art, denn er konnte auch nicht lachen.

Es war schlimm, das Unglück, welches über die Familie gekommen. Was das Mädchen aber am meisten bedrückte, war das, daß seitdem der Friede aus der Familie gewichen war, daß ein stiller Groll die Mutter abhielt, mit dem Vater gut zu sein wie ehemals, und das quälte ihr Gemüth unendlich.

Die Geschichte dieses Unglücks ist bald erzählt. Es war ein kühner Traum dieser Leute gewesen, als sie damals den Plan gefaßt hatten, etwas Größeres zu unternehmen und Bauern werden zu wollen, nachdem sie bisher ein schuldenfreies Söldgütchen mit ein paar Kühen besaßen und nebenher noch manche Mark im Taglohne verdient hatten. Aber es war ihnen wohl gewesen, zu wohl, denn sie waren beide fleißige und beschreibene Leute, die man gerne hatte und gut bezahlte und die sich im Laufe der Jahre mehrere tausend Mark ersparten. War es da ein Wunder, daß sie der Stimme des Versuchers lauschten, welcher in der Gestalt des alten Fuchslotcher, eines reichen Güterhändlers, an sie herantrat. Ihm war ein kleineres Gut in einer Gant zugefallen, für das er keinen Abnehmer fand, weil es heruntergekommen war. Er wußte den Söldnerleuten den Pacht des Hofleins so verlockend darzustellen und meinte: es sei doch etwas ganz anderes, wenn man für sich selbst arbeite als für Andere, und es werde ihnen leicht sein, das Gut in einigen Jahren zu kaufen. Er werde gewiß darauf sehen, daß sie's bekommen, und ihnen stets den Vorzug vor einem Andern geben. Die Worte gingen so leicht und glatt hinab wie Del, zumal der Alte so etwas Wohlmeinendes und Vertrauenerweckendes hatte, wenn es seinen Vortheil galt. Wie hatte sich der heimliche Stolz in Wolfgangs Weibe geregt und wie hatte sie dem Manne den Paradiesapfel gereicht, bis auch er

anbiß. So wurde denn gepachtet. Das kleine Capital werde über der Anschaffung des Viehstandes und des Inventars aufgebraucht und sie waren genöthigt, Schulden zu machen, denn der Ertrag des Gutes war ein geringer, während man hier noch Diensthuten halten mußte. Aber es mußte doch wieder herauskommen, wenn sich die Ernten hoben, und daß dieses bei der guten Bewirthschaftung der Fall sein mußte, war außer Zweifel. Allerdings kamen wieder andere Zwischenfälle, welche Geld kosteten, wie: Kindbetten, Krankheiten, Unfälle im Stalle, aber es ging doch vorwärts; die Saaten wurden üppiger, die Wiesen grüner, die Hoffnung schwellte die Brust der guten Leute. Das hatte Fuchslotcher abgewartet, und nun brachte er plötzlich einen Käufer für das Gut, denn Kauf bricht Miethe. Was half nun dem guten Wolfgang das Versprechen, daß er als Käufer den Vorzug haben sollte, wenn er nichts anzuzahlen hatte, während der andere Liebhaber die Hälfte des Kaufspreises baar auf den Tisch legte. In dem Pachtvertrage stand die einzige, magere Bedingung, daß dem Pächter im Verkaufsfalle der Mehrwerth der Anblum gegenüber von der Uebernahme vergütet werden solle. Diesen Mehrwerth bestritt aber Herr Fuchslotcher, er behauptete sogar, daß das Gut unter Wolfgangs Bewirthschaftung im Ertrage zurückgegangen sei.

Wolfgang schien es ein Leichtes, sein Recht beim Gerichte zu verfolgen, und voll Vertrauen ging er zu einem Advokaten. Dieser war ebenfalls seiner Ansicht und so kam es zur ersten Prozeßverhandlung, welche damit endete, daß Wolfgang den Beweis liefern sollte, daß das Gut bei seinem Antritte in einem schlechten Ertragszustande war.

Zeugen also, Zeugen waren erforderlich. Wer konnte sich aber noch genau an den Zustand des Gutes vor zehn Jahren erinnern und wer wollte ihm Zeugenschaft leisten, dem armen Manne gegenüber von dem gewaltthätigen Fuchslotcher. Der Prozeß nahm seinen Fortgang, Sachverständige wurden beigezogen, das Gericht erschien auf dem Gute, Wolfgang mußte Vorschüsse leisten, und als die Entscheidung kam, war sie abweisend, so daß ihm die ganzen Prozeßkosten zufließen. Der Rechtsanwalt rieth zum Refus an das Landgericht und forderte neue Vorschüsse, aber der Erlös aus Viehstand und Fahrniß war aufgezehrt und nur die nothwendigsten Haushaltungsstücke waren ihnen geblieben. Nirgends fanden die verarmten Leute Aufnahme, so daß ihnen nichts übrig blieb, als die Hilfe der Gemeinde in Anspruch zu nehmen und ins Armenhaus zu ziehen.

Das traurigste an der ganzen Geschichte war aber, daß Mann und Frau aneinander selbst irre wurden, denn das Unglück ist der Prüfstein der Liebe, und gerade hier, wo sie hätten in einander Trost und Stär-

lung finden sollen, schien die Quelle versiegt, welche ihnen hätte Erquickung spenden sollen.

Die Frau Afra brachte nichts ins Armenhaus mit, als ihren Stolz, aber hier ist derselbe am übelsten angebracht. Sie konnte es nicht verwinden, den Mit-hausgenossen ihren Abscheu vor ihrer Noheit, ihrer Gleichgiltigkeit und ihrer Arbeitscheue bei jeder Gelegenheit kund zu geben und ihren Kindern jede Berührung mit dieser eingewachsenen Bevölkerung des Armenhauses zu verbieten, weil sie fürchtete, daß dieselben angesteckt und dereinst auch Armenhändler werden möchten. — Wir sind nicht im Armenhause geboren und sterben auch nicht darin, sagte sie zehnmal; ich würde mich schämen, Almosen anzunehmen und mir auf anderer Leute Kosten gute Tage zu machen. Dieses herausfordernde Benehmen gab Anlaß zu häufigen Streitigkeiten, denn die Bewohner des Armenhauses sind nicht weniger empfindlich, wenn es sich um Zurücksetzung handelt.

Indeß blieb die Familie Wolfgang nicht müßig; der Mann fand Verdienst als Tagelöhner bei einem Bauern, die Frau half putzen und waschen, wo es etwas gab, und nun die Ernte kam, war auch sie beim Sammeln und Antragen beschäftigt und zwischenhinein hatte sie wieder freie Tage, wo sie fleißig Aehren las, wobei ihr die Kinder halfen. So fanden die Leute ihr ordentliches Fortkommen und die Frau war wegen ihres Fleißes beliebt, aber in ihrem Wesen blieb sie stets mürrisch und verschlossen, denn sie konnte den Gedanken immer noch nicht verwinden, daß sie hier in fremden Häusern im Taglohn arbeiten sollten, während sie doch eigenen Besitz gehabt hatten.

Dieser Gedanke verließ sie nicht, und der arme Mann, welcher sich nach Kräften abrackerte, las in ihren Mienen stets den Vorwurf, der ihn wehe that, und am allertiefsten empfand dies Bronnele, für welche das gute Einvernehmen der Eltern die eigentliche Lebensbedingung zu sein schien.

Eines Abends ging Frau Afra mit ihrer Hausgenossin, der Roel, vom Aehrenlesen nach Hause. Sie freute sich über den schönen Stumpfen, den sie mit Emsigkeit zusammengelesen, während sie die Kinder auf die Wiese zum Nachrechen des Dehmdes geschickt hatte.

Jetzt seh man auch daher, rief die Rosel, dieser Geiz! jetzt pflückt der Pfarrer schon die halbreifen Birnen von der Kammerz, daß sie ihm doch ja nicht gestohlen werden. Wenn nur auch die Reichen einmal in ihrem Reid ersticken würden, daß sie uns auch nicht das Geringste gönnen.

Die Afra sagte, sie sei froh, daß sie durch das Aehrenlesen so viel Korn bekommen habe, um wenigstens einen Theil des Brodes für ihre Familie auf den Winter zu beschaffen, denn damit war ihre eine große Sorge vom Halse.

Die Rosel aber schimpfte weiter: ich dank' schön für ihr schimmeliges Brod, das können sie meinethalbs selber fressen, wenn sie einem Armen nichts anderes gönnen wollen. Das wäre mir ein ärmliches Leben, wenn ich immer nur das trockene Brod haben sollte. Da müßte ich mein Handwerk schlecht verstehen, wenn ich nicht stets Wurst, oder Käse und Butter dazu hätte, und einen Krug Bier muß es auch langem, sonst möcht' ich fragen: für was ist man denn eigentlich auf der Welt. Meine Justine ist geschickt genug, fuhr sie fort, die hat ein Herrenleben bei ihrem Wittling, die streicht die Butter fingersdicke auf's Brod und macht sich vieles auf die Seite. Ja, er darf nicht einmal viel sagen, sonst schwächt sie auch, und wenn sie anders wird, so muß er bleichen bis er schwarz wird, das hat sie ihm schon anbedungen und ich will auch etwas davon haben.

Die arme Afra verelenbete es: sie schaffte und härmte sich und ihr Mann war fleißig und sparsam und nahm mit der rauhesten Kost vorlieb, und dieses Weib frug sich; für was bin ich auf der Welt, wenn ich nicht gut zu essen und zu trinken habe? Und solchen Leuten hilft man, sagte sie sich, weil sie frech und zudringlich sind, oft nur um sie los zu werden, und unsereins ist oft in der größten Noth und Bedrängniß und Niemand bringt ihm die geringste Hilfe und nur ein wenig Theilnahme oder ein gutes Wort. Niemand hat ein Auge für unsere Noth und Bedrängniß. Sollen wir auch frech werden und betteln oder gar anderen unredlichen Verdienst suchen? Was ist Ehr und guter Namen, wenn man nichts davon hat, als den steifen Rücken und den leeren Magen und andere uns auslachen, daß wir uns abhärmen, während sie in Freuden leben. Ja wahrhaftig, der Mensch ist wohl dumm, wenn er das thut.

Damit waren sie in die Nähe des Armenhauses gekommen. Vor demselben stand das Bronnele, welches sie erwartete.

Was stehst du da und hältst Maulaffen feil? fragte sie die Mutter barsch, hab ich dir nicht aufgegeben, das Streugras in Säcke zu füllen und heimzutragen. Guck, ich schlug dir alle Knochen im Leibe entzwei, wenn du auch so würdest und mir die Schande anthätest und so heimkämeß; da am Thümposten hinge ich mich auf mit dem nächsten besten Strick!

Das Mädchen wußte gar nicht, was die Mutter wollte, sie erschrak so heftig, daß ihr das Wasser in den Augen stand; hatten sie doch fleißig gerecht und einen ganzen Karren voll Streu in dem Stalle.

Die Mutter aber fuhr fort: streng will ich mit euch sein, so viel ich kann, damit man mir keine Schuld geben kann, und dann werden sich auch noch Leute finden draußen in der Welt, die Acht haben auf ein junges Mädle.

Die
hatte, d
ten sie
sagen a
jedes d
besser zu
Man
Weib sel
mag, un
lassen.

Winter
lagerte
Kinder
durch G
Borrath
daran d
kam in
langen
füllte de
und ver
Mutter
Kühe im
spöttische
tief betri

Das
der Frau
gewesen
wurden
Armenha
auslesen
füllen, u
Zaun ve
das Arn
Kinder o
Dünger
Armenha
sie die

Straße
sammelte
entstand
die übrig
deten un
stritten,
denselben
bescheiden
Weise zu
als unte
nicht dag
bei jeder
die Bettl

Sie h
der Pro
dann ho
Armenha

Die Kinder wußten gar nicht, was die Mutter hatte, diesen Abend, daß sie so unwirsch war, glaubten sie doch ihre Sache recht gemacht zu haben. Sie saßen auf einem Häuflein wie die Küchlein und jedes dachte, was es doch thun könne, um die Mutter besser zu stimmen und ihre Zufriedenheit zu erringen.

Man sah es eben doch gleich, was ein tüchtiges Weib selbst unter den ärmlichsten Verhältnissen vermag, um einen Hausstand nicht zu Grunde gehen zu lassen. Afra hatte nicht nur das Brod für den Winter beschafft, sondern in dem verlassenen Stalle lagerte auch ein großer Haufen Streu und die Kinder hatten durch Nachrechen auf den Wiesen, durch Grasen an Hecken und Rainen einen so großen Borrath von Heu und Dehnd beschafft, daß man daran denken konnte eine Geiß zu beschaffen, und so kam in den verlassenen Stall des Armenhauses nach langen Jahren wieder ein lebendes Wesen. Es erfüllte den öden Raum mit seinem fröhlichen Gemacker und versetzte die Kinder in Freude und Stolz. Die Mutter aber konnte es nicht vergessen, daß sie früher Ruhe im eigenen Stalle gehabt hatte, und machte spöttische Anspielungen auf die Geiß, welche Bronce tief betrübten.

Das öde Stück Land neben dem Armenhause war der Frau Afra gleich von Anfang ein Dorn im Auge gewesen, sie rodete es mit schwerer Mühe, denn hier wurden seit vielen Jahren Schutt und Scherben vom Armenhause abgelagert. Die Kinder mußten dieselben auflesen und damit die Löcher vor dem Hause ausfüllen, und ihr Mann mußte es mit einem kunslosen Zaun versehen. Allen Schmutz, welcher rings um das Armenhaus verbreitet war, ließ sie durch die Kinder auf einen Haufen zusammenlarren, wo er zu Dünger faulte und so gewann die Umgebung des Armenhauses ein freundlicheres Ansehen. Dann schickte sie die Kleinen mit Korb und Schaufel auf die Straße und die Feldwege, damit sie den Mist aufsammelten, welchen die Zugthiere verloren, und so entstand ein Garten beim Armenhause, um welchen die übrigen Bewohner die Familie Wolfgang beneideten und ihr das Recht auf den kleinen Besitz bestritten, obgleich sie längst Gelegenheit gehabt hätten, denselben auszunützen. Ueberhaupt suchten sie das bescheidene Emporkommen dieser Familie in jeder Weise zu stören, denn nirgends ist der Neid ärger als unter Armen und das Benehmen Afra's war nicht dazu geeignet, diesen Unmuth zu dämpfen, denn bei jeder Gelegenheit sprach sie ihre Verachtung gegen die Bettlerbande aus.

Sie hatte immer noch die bestimmte Hoffnung, daß der Prozeß zu ihren Gunsten entschieden werde, und dann hoffte sie den Staub und die Schande des Armenhauses von sich abzuschütteln.

Allein diese Hoffnung sollte bald vernichtet werden. Eines Tages war ein Brief von dem Advokaten eingetroffen, daß eine neue Zeugenvorladung von dem Gerichte nur dann erfolgen könne, wenn der Kläger wieder Vorschuß leiste und daß er, wenn er einen solchen nicht aufbringe, wohl besser thue, den Prozeß fallen zu lassen. Wo sollte man aber Geld hernehmen? Sämtliche entbehrliche Habe war nicht nur verkauft, sondern man schuldete überdies einigen Bekannten größere Summen, welche dieselben seiner Zeit bei der Pachtung vorgeschossen hatten und die man nicht zurückbezahlen konnte.

Wolfgang ließ den Kopf sinken und sagte: ich weiß nicht, wie wir das Geld beschaffen sollten?

Wie, und wir sollten auch noch die Schmach erleben Gantleute zu heißen, welche ihre nächsten Anverwandten um ihr sauer Erworbenes betrogen haben, wir sollten den Namen von Armenhäußlern mit allem Fug und Recht verdienen? Nein, diese Schande ertrage ich nicht, ich springe ins Wasser oder thue mir sonst etwas am Leben.

In jener Nacht schliefen drei Menschen wenig im Armenhause. Der arme Wolfgang, zum Dulden geboren, konnte nicht begreifen, warum ein Mensch, der nichts wollte als schaffen und ratern, nicht einmal so viel Ruhe finden sollte, um sein Stück hartes Brod in Frieden und Eintracht zu verzehren. Sein Weib nebenan wälzte tausend Gedanken und Pläne durch den Kopf, wie sie diese Schande von ihrer Familie fernhalten könne und dann fiel ein Strahl des Mondes durch das kleine Fenster der Kammer, in welcher die Kinder schliefen und beleuchtete das schmale Gesicht Bronce's, welches mit weitgeöffneten Augen dalag, während sie die Hände über der Bettdecke gefaltet hatte. Sie konnte keine Ruhe und keinen Schlaf finden, denn ihr reines Herz blutete bei dem Gedanken, daß Uneinigkeit zwischen den Eltern herrschte. Sie hätte ein Opfer bringen mögen, groß genug, um ihrem Bedürfnisse nach Liebe und Frieden zu genügen, und sie hätte gewiß keines gescheut. Hätte das arme Kind geahnt, daß dieses Opfer sein junges Leben sein würde.

In der Nacht war der Frau Afra ein Gedanke gekommen. Sie hatte davon gehört, daß die Frau Pfarrerin leutfelig und theilnehmend für Arme sei und dieser Frau wollte sie sich anvertrauen, sie wollte ihr die Lage auseinandersetzen, in welcher sie sich befanden, sie würde Vertrauen zu ihnen gewinnen und ihr einen Vorschuß zur Weiterführung des Prozesses geben, der ja doch gewonnen werden mußte. Dieser Gedanke beruhigte sie einigermaßen, aber ihr Herz pochte doch stark, als sie sich dem Pfarrhose nahte. Sie fragte zaghaft nach der Frau Pfarrerin, und als sie vor der jungen Frau stand, laß sie in deren

Mienen nicht die Güte, welche sie erwartet hatte. Das hübsche Gesicht verfinsterte sich sogar bedenklich, als Afra erzählte, daß sie vom Armenhause komme und daß sie unverschuldet ins Unglück gekommen seien.

Das sagen Alle, erwiderte die Frau Pfarrerin in spitzigem Ton, und suchen andere Leute für ihr Verschulden anzuklagen, bis man der Sache auf den Grund kommt. Nein, nein, ich habe meine Erfahrungen mit dem Armenhause gemacht, ich kenne die Leute, welche die Gutherzigkeit Anderer mißbrauchen,

war sie von dem Leide des Mädchens ergriffen und hatte ihr nicht nur den vollen Lohn, sondern auch noch die Reisefkosten bezahlt. Nun hatte sie aber gerade heute erfahren, daß an der Krankheit der Mutter kein wahres Wort war und daß diese nur vorgeschützt wurde, damit sie unverweilt in einen besseren Dienst treten konnte, weil es ihr in dem hungerigen Pfarrhause nicht mehr gefiel, wie sie geäußert hatte. War die Frau Pfarrer nicht wieder ein Opfer ihres guten Herzens geworden und mußte man da nicht irre werden an der Menschheit?

Was Wunder, wenn der Besuch aus dem Armenhause ihr gerade gelegen kam, um ihren Mißmuth an denselben anzulassen, und obgleich sie eine geheime Befriedigung darüber zu empfinden glaubte, so konnte sie doch die großen, vorwurfsvollen Augen des armen Weibes nicht ver-
gessen.

Afrakehrte zurück, mit Groll im Herzen über die kaltherzigen Menschen, welche erheuchelte Noth begünstigten und den unverschuldeten Armen noch tiefer in den Staub traten.

Es sollte aber noch anders kommen. Eines Tages kamen die größeren Kinder von der Schule heim und sagten, der eine Moritz sei auf dem Zimmerplatze, wo sich die Kinder gerne aufhielten, von einem großen Buben über die Balken hinuntergestoßen worden und nun liege er am Boden und könne nicht mehr laufen.

Die Mutter fuhr auf: dem Unarten vertreiben. Als sie aber auf den Platz kam, jammerte das Kind erbärmlich und als sie es auf den Fuß heben wollte, konnte es nicht mehr stehen. Die Untersuchung ergab, daß der Fuß gebrochen war und dadurch erwachsen der Familie wieder neue Umstände und Kosten. Die Mutter wollte zwar von dem Vater des Buben, welcher den Kleinen über die aufgeschichteten Balken gestoßen hatte, Schadenersatz verlangen, aber da kam sie schlecht weg. Der reiche Bauer wies sie hart und höhniisch ab, und Wolfgang sagte, als sie über den Bauern loszog: ich hab's schon gewußt, der Arme muß eben immer unterliegen. Schließlich wäre alles noch recht



Und wie sie dasag, ohne einen Klage laut, die angstgefüllten Augen auf die Eltern gerichtet.

und werde mich hüten, Bettler heranziehen zu helfen.

Das war zu viel für Afra, sie hatte ja noch nie gebettelt und hatte es auch jetzt nicht gewollt. Sie machte ein so vorwurfsvolles Gesicht gegen die Frau Pfarrerin, daß diese fast erschrak und ging davon.

Warum hatte sie denn gerade zu der Stunde kommen müssen, wo sich die Frau Pfarrer in der allerschlimmsten Laune befand, weil ihr die Ricks einen infamen Streich gespielt hatte. Diese hatte ihr nämlich mit Thränen in den Augen berichtet, daß ihre Mutter schwer erkrankt sei und daß sie zur Pflege derselben sofort nach Hause müsse. Trotzdem die Frau Pfarrer dadurch in die größte Verlegenheit kam,

Schlingel werde ich die Unarten vertreiben. Als sie aber auf den Platz kam, jammerte das Kind erbärmlich und als sie es auf den Fuß heben wollte, konnte es nicht mehr stehen. Die Untersuchung ergab, daß der Fuß gebrochen war und dadurch erwachsen der Familie wieder neue Umstände und Kosten. Die Mutter wollte zwar von dem Vater des Buben, welcher den Kleinen über die aufgeschichteten Balken gestoßen hatte, Schadenersatz verlangen, aber da kam sie schlecht weg. Der reiche Bauer wies sie hart und höhniisch ab, und Wolfgang sagte, als sie über den Bauern loszog: ich hab's schon gewußt, der Arme muß eben immer unterliegen. Schließlich wäre alles noch recht

gewesen, o
bader sch
fürchten,

Ein U
jahr graf
fond au
Wolfgang
sich von
zweiten
Mutter u
opferten
Pflege der
ter ging
nach, der
und dan
noch Dok
besreiten.
blickte de
auf seine
Bronese,
Kind stre
Kräfte an
hatte au
Wangen
Kopfweh
Der Vater
es hatte
träumt,
Liebling g
dann emp
Weh. C
Nacht noc
zum Arzt
sprach m
kommen
etwas zun
Konnte e
nicht zu
Als er
lag das
tigem Fi
es heftige
gegen Al
Stunden
Täuschung
den legter
dalag, oh
auf die G
sagen: sie
durch den
haben, da
tragen w
gegenüber
gehstet, k

gewesen, aber der Fuß des Kindes wurde von dem Dorf-
bader schlecht eingerichtet, er blieb steif und man mußte
fürchten, daß der arme Tropf ein Krüppel bleibe.

Ein Unglück kommt selten allein. In diesem Früh-
jahr grassierte die Halsbräune in dem Dorfe und
sah auch ihren Weg ins Armenhaus. Zwei Kinder
Wolfgang's lagen darnieder, die Sache verschlimmerte
sich von Stunde zu Stunde und am Abende des
zweiten Tages war das Luiske eine Leiche. Die

Mutter und das Bronete
opferten sich auf in der
Pflege der Kinder, der Va-
ter ging dem Verdienste
nach, der auch spärlich war
und damit sollte man
noch Doktor und Apotheke
bestreiten. Mit Besorgniß
blickte der Vater immer
auf seinen Liebling, das
Bronete, denn das zarte
Kind strengte sich über seine
Kräfte an. Eines Abends
hatte auch sie geröthete
Wangen und klagte über
Kopfwch und Halsweh.
Der Vater erschrak heftig,
es hatte ihm schon ge-
träumt, daß der Tod seinen
Liebling geraubt habe und
dann empfand er so großes
Weh. Er lief in der
Nacht noch nach der Stadt
zum Arzte. Dieser ver-
sprach morgen vorbei zu
kommen und gab ihm
etwas zum Einpinseln mit.
Konnte es denn morgen
nicht zu spät sein?

Als er nach Hause kam,
lag das Mädchen in hef-
tigem Fieber und redete irre,
am nächsten Tage hatte
es heftige Erstickungsanfalle
und der Arzt, welcher
gegen Abend erst kam,
schüttelte den Kopf. Die
Stunden des Kindes waren
gezählt, es gab keine
Täuschung mehr; der Un-
erbittliche raubte dem Ar-
men den letzten Trost und
die letzte Freude. Und wie
sie dalag, ohne einen Klage-
laut, die angsterfüllten Augen
auf die Eltern gerichtet,
bittend flehend, als wollte
sie sagen: liebt euch, ver-
süßt mir die Qualen des To-
des durch den einzigen Trost,
daß sich euer Herz gefunden
haben, daß ihr treu vereint
Noth und Entbehrungen
tragen wollt. Die Eltern
standen einander stumm
gegenüber und die treuesten
Augen blieben auf sie
gehetzt, bis sie im Tode
brachen.

Gewöhnlich verursacht der Tod eines Kindes dem
Armen kein allzugroßes Leid. Er sagt: es ist ihm
gut gegangen, denn ein Leben voll Arbeit und Sorgen
hätte seiner gewartet. So hatte Wolfgang auch den
Verlust der beiden anderen Kinder gelassen ertragen.
Als aber sein Bronete in dem langen weißen Sterbe-
kleide und dem Kränzchen im Haare in der Toten-
kammer lag, da saßte ihn unendliches Weh, er stieg
in den Keller hinab, wo er sich ungesehen ausweinen



Als sie die Landstraße dahinwandelte, begegnete ihr ein Fuhrwerk.

konnte und hier stieß er rauhe Klageklänge aus. Es
war ihm, als ob mit dem Kinde alle Lust und
Schaffensfreude aus seinem Leben geschieden sei.

Vorläufig schien der letzte Wunsch des Kindes noch
keine Aussicht auf Erfüllung zu haben; die Eltern
standen sich kälter und unfreundlicher gegenüber als vor-
her, denn oft überbrückt das sanfte Wesen eines Kindes
eine Kluft, die nun gähnend zu Tage tritt, wenn
man es nicht mehr hat.

Frau Afra hatte Knechtsanstrengung gemacht, um
das hereinbrechende Unglück abzuwehren. Seit Wochen
war sie nicht mehr aus den Kleidern gekommen, denn
Tag und Nacht beschäftigte sie die Pflege der Kinder,
und nun war auch noch Mangel im Hause: die Milch

der Gais war versiegt, weil sie nicht ordentlich gefüttert und gemolken worden war, und Brod war auch keines mehr da. Was blieb ihr übrig, als zu dem letzten Auskunftsmittel zu greifen und dem Beispiel ihrer Genossinnen aus dem Armenhause zu folgen, die täglich mit dem Bettelkorbe die Gegend durchwanderten.

Schwerer und beschämender war ihr kein Gang in ihrem Leben erschienen. Als sie die Landstraße dahinwanderte, begegnete ihr ein Fuhrwerk, auf welchem zwei Männer saßen. Sie schaute auf und erkannte Fuchsklocher, den Wucherer, welcher sie um Hab und Gut gebracht hatte. Einen Augenblick packte sie die Lust, ihn anzuhalten und mit Schmähungen und Verwünschungen zu überschütten, und richtig stand das Pferd still. Der Mann im Chaischen schaute sie verwundert an, aber es kamen keine Worte über ihre Lippen, nur ihre verwurfsvollen, bitteren Blicke waren auf ihn gerichtet. Er hatte das arme Weib wohl erkannt und dieser Blick sollte ihm unvergeßlich sein, trotzdem er jetzt unwillig auf sein Pferd einhieb und gegen seinen Genossen eine spöttische Bemerkung machte.

Des Abends kehrte sie von ihrem Gange zurück. Nur wenige Stücke Schwarzbrod und etwas Mehl barg der Korb, denn sie besaß nicht die Gabe, Mitleid zu erregen. Die armen Kinder standen um sie her und starrten sie mit großen, hungrigen Augen an. Sie wagten nicht den Mund zu öffnen und zu sagen: Mutter, gib uns Brod, denn sie ahnten, wie es stand, und doch richteten sich ihre Augen unwillkürlich immer wieder auf den Korb.

Die Rosel lächelte heimlich, sie war auch zurückgekehrt, und zwar enthielt ihr Korb nicht nur Mehl, sondern Eier und Schmalz in Fülle. Das Betteln muß man verstehen und solchen Leuten gibt man gerne, die ihr Unglück so beweglich darstellen können und die Schwächen der Weiber zu beurtheilen wissen, und dann sagen diese: die armen Leute wollen auch leben.

Dann stieg in der Küche ein verführerischer Geruch auf, wie nach gebadenen Pfannkuchen, und trieb den Kindern das Wasser in den Mund und schließlich auch in die Augen, denn sie wollten ja gerne hungern, wenn Vater und Mutter auch nichts hatten.

Der Versucher trat an den kleinen Vincenz; er hatte es nicht länger ausgehalten und näherte sich dem Herde. Die Rosel war gar nicht hartherzig, und trotz ihres Grolles gegen die Afra gab sie ihm ein großes Stück, welches das Kind triumphirend der Mutter brachte. Diese aber nahm's in der ersten Wuth und wollte es der Rosel wieder hinschleudern, aber sie befann sich noch eines bessern und sagte dann: is! denn es ergriff sie doch, was die Rosel an ihrem Kinde that.

Frau Afra hatte aber ihre Kräfte überschätzt. Die Folge der aufreibenden Arbeit, der vielen Nachtwachen und der beständigen Sorgen war eine hitzige Krankheit.

Mehrere Tage stritt der Tod mit dem Leben an ihrem Bette, sie lag bewußtlos oder redete in wirren Träumen. Ihre kräftige Natur bestand indessen den Kampf und eines Abends erwachte Frau Afra aus einem langen Schlafe und war bei klarem Bewußtsein. Anfänglich mußte sie sich besinnen, wo sie war, und nur langsam kehrte die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zurück. Mit dem Bewußtsein kam aber auch wieder die klare Erkenntniß ihrer Lage und die Sorgen, die sie gequält, die Furcht vor der Schande, die ihr das ärgste geschienen. Sie fühlte sich sehr schwach und es war ihr, als ob sie sterben müsse. Sollte sie so vor Gott hintreten, mit einem Gefühle des Hasses gegen den, der sie ins Unglück gebracht hatte, und war die Furcht vor der Schande nicht auch eine Art Hochmuth, der es nicht zuließ, daß sie sich vor den Menschen demüthigte und die verdiente Schwach über sich ergehen ließ?

War der Vorwurf, welchen sie gegen ihren Mann im Herzen trug, nicht auch der Ausfluß einer schlimmen Leidenschaft? — Nein, jetzt, da sie im Begriffe war vor ihren Richter hinzutreten, wollte sie Verzeihung haben, sie wollte sich demüthigen vor Gott, sie wollte seine Barmherzigkeit ansehen, und wer diese erreicht hat, braucht die Menschen nicht mehr zu fürchten.

Sie faltete die Hände und betete inbrünstig, während draußen ferner Donner rollte und ein sanfter, besuchender Regen niedersiel. Sie wollte jeden Groll aus ihrem Herzen entfernen und nun betete sie auch für den Urheber ihres Unglücks, denn sie fühlte Mitleid mit dem Manne, dessen Reichthum sein Verderben war. Der Donner verlor sich allmählich in der Ferne, der ergibige, langersehnte Regen, welcher die vertrockneten Fluren belebte, floß reichlicher, und die vertrockneten Augen des Weibes nekten wohlthuende Thränen. Es war ihr, als ob aus dem Rollen des Donners eine sanfte Musik und Gesang zu ihrem Ohre dringe. Waren es nicht die Stimmen der Engel, welche sie willkommen hießen und strahlten ihr nicht die verkärten Gesichter ihrer Kinder entgegen und war es nicht, als ob ihr Bronele sie glücklich anlächle, weil sie nun endlich der Liebe Raum in ihrem Herzen gewährt hatte?

In jener Nacht hatte sich auch das Geschick eines anderen Menschen besiegelt. Einsam saß der Wucherer in seiner Kammer und lauschte den Donnerschlägen. Sie klangen wie die wuchtigen Anklagen eines unerbittlichen Richters, vor denen der Sünder bis in's Innerste erbebte.

Wie elend und lächerlich erschien ihm nun sein ganzes vergangenes Leben. Er hatte, dem Beispiele seiner Eltern folgend, von früher Jugend nur Geld verdienen als die einzige und höchste Bestimmung des

Menschen
anderen
Jahren
beobachtet
mit der
hand über
welche er
allmählich
welche hi
Geschäft
mache, so
ein Ander
das Op
seinem S
verfallen.
hatten si
Finger
sich mit
zweifelha
schäste
schmugt
Gefühl
Noth
kam ihm
mehr ab
denn die
erstickte a
teren M
seines H
Und f
arbeitete
te dieser
Wollte
genießen
Nein, er
einfach
spruchsklo
gen, daß
Einkomm
Tagelöhne
nügt h
über sei
wohnt
kommt
rechten
eines Ha
unter de
welche i
kannt n
kennen
Für
von dem
schuten,
Er hätt

Menschen kennen gelernt, und diesem einen Triebe alle anderen Regungen untergeordnet. Hatte er in jüngeren Jahren noch gewisse ehrenhafte Geschäftsgrundsätze beobachtet und anständige Zinsen genommen, so gewann mit der Zeit die Habsucht mehr und mehr die Oberhand über ihn, es ketteten sich niedere Menschen an ihn, welche er für seine Pläne brauchte und welche ihm auch allmählich ihre erbärmlichen Grundsätze einimpften, welche hießen: Geld riecht nicht und wenn ich das Geschäft nicht mache, so macht's ein Anderer, denn das Opfer ist seinem Schicksale verfallen. So hatten sich seine Finger allmählich mit allerlei zweifelhaften Geschäften be-

schmutzt und das Gefühl für die Noth Anderer kam ihm immer mehr abhanden, denn die Habsucht ersticke alle sanfteren Regungen seines Herzens.

Und für was arbeitete u. sparte dieser Mann? Wollte er selbst genießen? — Nein, er war so einfach und anspruchslos erzogen, daß ihm das Einkommen eines Tagelöhners genügt hätte, und über seine Gewohnheiten

kommt Niemand hinaus. Er hatte es versäumt, zur rechten Zeit ein Weib zu nehmen, weil er die Kosten eines Haushaltes scheute, und nun stand er seit Jahren unter der Fuchtel einer griesgrämigen Haushälterin, welche ihn mit allen Schattenseiten des Ehelebens bekannt machte, ohne daß er dessen Freuden hätte kennen lernen.

Für wen er sparte? Wohl für einige Verwandte, von denen er vermuthete, daß sie seinen Tod herbeisehnten, um in den Besitz seines Reichthums zu gelangen? Er hätte ein Testament machen und ihnen alles ent-

ziehen können, wenn er nicht so eine heillose Furcht vor dem Tode gehobt hätte, daß er nicht an denselben erinnert sein wollte, und so lebte er hin, seine Schätze hütend, wie der feurige Drache, ohne daß er einen Gebrauch davon machen konnte, durstig an der überfließenden Quelle, im Grolle gegen die Menschen und gegen sich selber.

In der letzten Zeit war es aber noch ein Gedanke, der ihn unablässig quälte, der vor Strafe und Ent-



Einam saß der Wucherer in seiner Kammer und lauschte den Donnerschlägen.

ehrung. Er hatte einen seiner Schuldner, welcher in Gant gerathen war, verleitet, falsche Schuldscheine auszustellen, um so die übrigen Gläubiger zu übervorteilen. Dieser Betrug war zur Kenntniß des Gerichtes gelangt und der Schuldner sowohl, als der Wucherer waren in Untersuchungshaft gesetzt worden. Man hatte Fuchslotcher zwar gegen Kaution entlassen, aber morgen sollte er sich zur Verhandlung vor dem Strafgerichte stellen und er durfte mit Sicherheit auf eine entehrende Freiheitsstrafe rechnen.

Das war also das Ende vom Liede, der Lohn für sein Ringen und Streben und die aufgehäuften Schätze konnten ihn nicht vor Schmach und Schande bewahren. Er sah nun auf einmal die zahlreichen Opfer seiner Habsucht den dräuenden Finger gegen ihn erheben, er sah die stehenden vorwurfsvollen Augen des armen Weibes, welches ihm jüngst begegnet war, und eine dumpfe Verzweiflung faßte ihn. Er kannte nur noch ein letztes Rettungsmittel, und der Mann, dem die Angst vor dem Tode so manche Stunde vergällt hatte, machte seinem Leben ein freiwilliges Ende.

r sie sprach,
en Fehler er-
icht nur an
be so wohl,
durfte, und
figkeit gegen
Schuld ihrer
nwer sie das
iel Kummer
sie zu trösten
zu spät sei,
vonn sie die
esuche heim-
dem Pfarr-
vom Dorfe
Welt hinein-
af der Welt
immer übrig
vor diesem
festgestellt:
s war ihm
und lichter
ht mehr die
se geherrscht,
ger, unheim-
mand wagte
Muth dazu,
nd die Frau
"Gast" ge-
er Stimme:
Armenhaus
t der jungen
votten wollt
zu.
te ihr von
d aus seiner
be, daß der
rückzog und
örte ihn mit
und Leiden
des Wuche-
te, daß die
und Bedau-
rhabt habe,
een schönen
s, und zum
aar wieder
ute sich des
as sie nicht

mehr in leichtsinniger Weise aufs Spiel setzen wollten. Sie traten mit einander an das Bettchen des kleinen Siegfried, welcher eben vom Schlafe erwachte und mit schön geröteten Wangen die Eltern glücklich anlächelte.

Nun hatte die Frau Pfarrer endlich die Armen gefunden, welche sie suchte, und der armen Afra war es, als ob ein Engel des Himmels an ihrem Bette erscheine, als sie die Worte der Theilnahme hörte. Die Frau Pfarrer hatte sie noch um Verzeihung zu bitten für die üble

Behandlung, welche sie ihr hatte bei jenem Besuche im Pfarrhause widerfahren lassen, weil sie Afra mit den Gewohnheitsbettlern verwechselte, welche auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen spekuliren. Allmählich wich der letzte Rest von Befangenheit aus Afra's Wesen und das Bild, welches sie der jungen Frau von ihrem vergeblichen Kämpfen und Ringen entwarf, um sich ehrenhaft durchzuschlagen, erfüllte diese mit Mitleid u. Theilnahme.

Nun konnte die Frau Pfarrer auch erfahren, was die Dankbarkeit von Armen ist, denen mit der kleinsten Hilfe oft ein großer Dienst geleistet wird, den die Achtung seiner Mitmenschen zu neuer Thätigkeit anspornt und ihm wieder Muth und Lebensfreudigkeit verleiht. Wie oft könnte hier mit geringen Mitteln, ja nur mit einem theilnehmenden Worte ein Mensch vom Untergange gerettet und ihm noch einmal Muth eingestößt werden, sich emporzuraffen, wenn wir nur unseren Mitmenschen mehr Beachtung schenken und dem Unglück, das sich schamhaft verbirgt, nachforschen wollten, während wir so häufig das Opfer

einer Täuschung werden und durch unsere Wohlthätigkeit mehr Schaden stiften.

Allmählich zog denn auch ein anderer Geist in das Armenhaus ein. Die fleißige und ehrenhafte Familie Wolfgang fand auch von Seiten der Gemeinde Unterstützung, um so mehr als der neue Schultheiß nicht geneigt war, alles im alten Schlendrian fortgehen zu lassen und das Armenhaus zu einer Pflanzstätte der Arbeitscheue und der Landstreicherei zu machen. Wolf-

gang wurde die Aufsicht über das Armenhaus übertragen, und das war anfänglich keine kleine Aufgabe, dem Geiste der Ordnung und des Anstandes Eingang in dieses Haus zu verschaffen. Frau Afra unterzog sich derselben aber mit Ausdauer und Ruhe, und da in ihrem Wesen nichts mehr von dem Hochmuth zu bemerken war, mit dem sie früher die Mitbewohner des Armenhauses behandelt hatte, so gewann sie bald auch mehr Einfluß auf dieselben, und es gelang ihr, durch ein gutes Wort manches zu erreichen, wo sie sonst auf Widerstand gestoßen wäre.

Eine lebhafte Unterstützung fand die Familie in dem Schultheißen, der gegen Uebertretungen der Hausordnung unnachsichtlich vorging, den Armenhausbewohnern das Betteln strenge untersagte und verlangte, daß die Kinder in ihren schulfreien Zeiten einer nützlichen Beschäftigung obliegen.

Solche Bestimmungen waren denn gar nicht nach dem Sinne der meisten von ihnen, denen Ordnung und geregelte Thätigkeit die größten Genuß waren, und die Rosel sagte der Frau Afra mit Thränen in den Augen: jetzt gönnen sie einem nicht einmal mehr das bißchen



Eines Tages besuchte die Frau Pfarrer die Frau Afra.

Almosen und ich soll in meinen alten Tagen noch anfangen zu arbeiten, und die Familie Ziegenbart zog es vor, das Armenhaus zu verlassen und anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Die alte Armenlise aber starb aus Aerger darüber, daß sie keine Gelegenheit mehr hatte, Händel zu stiften und Schwägereien zu machen. In auffallender Weise entvölkerte sich das Armenhaus, und außer der Familie Wolfgang blieben nur noch Altersschwache zurück, welche hier ihre ordentliche Verpflegung fanden.

Auch die Familie Wolfgang durfte bald nicht mehr zu den Armen gerechnet werden, denn in dem Stalle brüllte wieder eine Kuh, der sich bald ein Kalb beigesellte, und als von dem Gemeinderathe beschlossen wurde, die Farrenhaltung in eigene Verwaltung zu nehmen, und es sich um einen passenden Raum hiefür handelte, so sagte der Schultheiß: dazu können wir den Stall im Armenhause einrichten und ich wüßte auch keinen besseren Pfleger für die Thiere, als den Wolfgang.

Dieser Vorschlag fand Zustimmung, eine Gemeindegewiese wurde für die Ernährung der Thiere bestimmt

und Wolfgang versah sein Amt zur vollen Zufriedenheit und verdiente ein schönes Stüd Geld dabei.

Es war merkwürdig, daß das Armenhaus, welches früher nie leer geworden war, diesen Namen gar nicht mehr verdiente, denn gar oft werden solche Häuser nur da nothwendig, wo man es versäumt, nothleidenden Familien rechtzeitig unter die Arme zu greifen, und der Arbeitscheue und Verkommenheit hier eine Zufluchtsstätte öffnet.

Eines Tages besuchte die Frau Pfarrerin die Frau Afra und war erfreut über das Gedeihen ihres Hausstandes. Sie meinte, man müsse dem Hause nun auch einen anderen Namen geben, da es dem alten Zwecke gar nicht mehr diene und die darin wohnende Familie leicht in einen falschen Verdacht kommen könnte.

Nein, nein, sagte Frau Afra, lassen Sie es nur so heißen, damit wir nicht wieder übermüthig werden.

Und mich soll es daran erinnern, meinte die Frau Pfarrer, daß man die Armen nie vergessen darf und daß man mit einem theilnehmenden Worte und einer kleinen Gabe oft Großes ausrichten kann, wenn es an die richtigen Leute kommt.

Etwas über Dorfpolitik.

Von Friß Mährlin.

Nachdruck verboten.

Ein Winter ist wieder über unser Dorf hingezogen, ganze vier Monate lag es unter seiner Schneedecke still und abgeschieden von der Außenwelt und nur die spärlichen Zeitungen bringen Kunde von dem, was draußen geschieht, und veranlassen auch den Bauern, seinen Antheil an der Politik zu nehmen und seine Meinung zu äußern über die Kunst und Geschicklichkeit der Staatslenker und sie mit seinem Rathe zu unterstützen, von dem jene leider nichts erfahren.

Im ganzen kümmert sich der Bauer aber wenig um die Lenkung des Staates, er überläßt das Gescheidteren, er ist mißtrauisch gegen alle neuen Gesetze, selbst wenn sie zu seinem Nutzen geschaffen werden, denn er sagt sich: es kommt zuletzt doch immer darauf hinaus, daß wir Bauern zahlen müssen. Wenn einer oder der andere einmal beim Glase Bier das Wort ergreift und seinen Standesgenossen darthut, wie schlecht die Welt regiert werde und wie wenig die vom Fahren verstehen, welche das Leitseil in Händen haben, so schütteln die meisten bedenklich die Köpfe oder lächeln spöttlich und sagen: der hätte Gelegenheit genug, zu Hause Ordnung zu machen und das Leitseil zu ergreifen, wenn es seine Frau zuließe, aber da spuckt's.

Der Bauer hält es im allgemeinen für die beste Politik, vor der eigenen Thüre zu stehen, damit man ihm nichts aufheben kann, und das Regiment der Welt

anderen zu überlassen, die es schon recht machen werden, denn gehe es schließlich wie es gehe, dafür müssen die Herren doch auch sorgen, daß der Bauer nicht zu viel zahlen darf, denn was würden die Herren doch endlich anfangen, wenn sie keine Bauern mehr hätten. So sieht es bei der Mehrzahl der Bauern, wenn wir auch nicht sagen wollen, daß das das Richtige ist.

Ganz anders verhält es sich aber mit der Dorfpolitik, an welcher jeder und vor allem auch die Weiber den lebhaftesten Antheil nehmen, und diese spinnt gerade im Winter, wo das Dorf so ein friedliches Aussehen hat, am lebhaftesten ihre Fäden und Netze, während sie im Sommer ruht, denn da stehen alle unter der gleichen Herrschaft launenhaften Wetters, das ihnen manchen Seufzer entlockt.

In einem solchen Winter kann man eigentlich erfahren, wer im Dorfe das Regiment führt, und man könnte meinen, die Dorfpolitiker wären bei den großen Diplomaten in die Schule gegangen, denn hier wird dort kämpfen Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, Eigennutz, Hang zur Herrschsucht am Hergebrachten, Eigensinn, Dummheit und Bosheit, gegen Gerechtigkeit, Wohlwollen, Menschenliebe, Friedensliebe, und werfen jedem Fortschritte und jeder Entwicklung, welche ihnen ebenfalls zu gute käme, Steine in den Weg und stellen ihnen ein Bein.

Gerad
welche id
verfechten
nöthigt s
ihrem m
essen m
daß sie p
ihr Beda
innerlich
welche si
Natur
seiner Lu
Verstand
ders aeig
che politis
zu wirken
Fäden n
ten bis
Pfarrhof
sen. Neu
Langeweie
gen Sch
en, die
Erbitter
führen, d
jenigen,
solche No
austheile
pfinden n
wehe sic
thun, w
empfang
telkeit u
führen z
süchtelei
che in G
keiten a
die nicht
offentur
Streitig
oder Pro
Austrag
Erbittern
Dieses
Männer
halt zu
verheßen
haben, so
der offen
ruhige U
Worte n
messen,
Herzens
Verstand